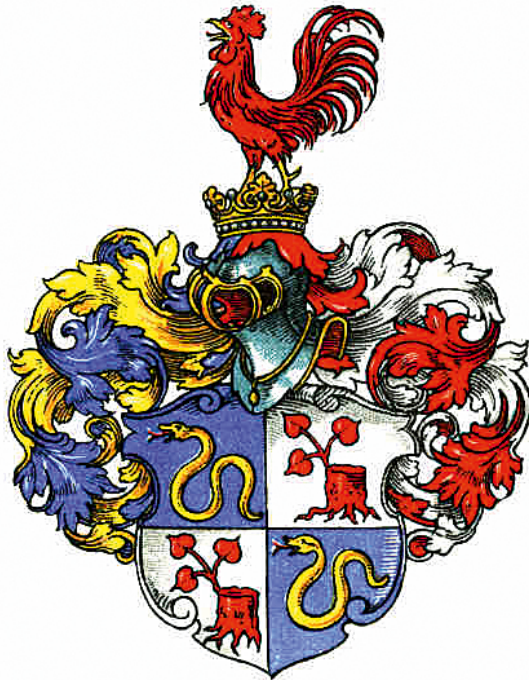




HUGENOTTEN

82. Jahrgang Nr. 3/2018



L'Estocq

Titelbild: Das Wappen der nach Deutschland emigrierten L'Estocqs (Archiv der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Celle) (vgl. hierzu Seite 3ff).

Jean Lestocq, der Ahn der deutschen Adelsfamilie von L'Estocq von Andreas Flick	S. 111
Zum Gedächtnis der vor 350 Jahren gegründeten schottisch- reformierten Gemeinde Memel (Klaipėda) – Zufluchtsort und Heimstätte der Hugenotten in Litauen von Dierk Loyal	S. 126
440 Jahre Geusenpokale in Wesel von Jochen Desel	S. 139
Caterina di Guisa – Die Herzogin von Guise – Hugenotten-Oper in zwei Akten von Carlo Coccia (1782-1873) von Dorothee Löhr und Nicolas Trees	S. 151
Frei nach Monty Python verteilt Markus Söder Kreuze übers Land von Georg Rieger	S. 153
Kurzmitteilungen	S. 154
Calvins Prädestinationslehre von Klaus Bröhenhorst	S. 157
Neue Bücher und Aufsätze	S. 159

Anschriften der Verfasser

Klaus Bröhenhorst, Lindholz 79, 31139 Hildesheim
Jochen Desel, Otto-Hahn-Str. 12, 34369 Hofgeismar
Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle
Dorothee Löhr, Arndtstr. 14, 68259 Mannheim
Dr. Dierk Loyal, Meisenstr. 7, 65824 Schwalbach a. Ts.
Georg Rieger, Obere Talgasse 12, 90403 Nürnberg
Trees Nicolas, St.-Paul-Str. 11, in 80336 München

<p>Impressum: Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: www.hugenotten.de Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: dhgev@t-online.de. Konto: Kasseler Sparkasse, IBAN: DE68 5205 0353 0118 0605 21, SWIFT-BIC: HELADEF1KAS. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit Euro 48,- enthalten. Einzelheft 6,- €. Auflage: 1000. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle, E-Mail: Refce@t-online.de – Fon 05141/25540 – Fax 05141/907109; ISSN: 0340-3718; Redaktionsschluss 9.5.2018.</p>
--

Jean Lestocq, der Ahn der deutschen Adelsfamilie von L'Estocq

Von Andreas Flick



Oben links: Das französische Altwappen der Familie Lestocq mit drei Sporenrädern, umgeben von drei Einhörnern. (Aus: L'Estoca 1983).

Oben rechts: Das Wappen der nach Deutschland emigrierten L'Estocqs unterscheidet sich von dem alten französischen Familienwappen: Geviert: 1 und 4: goldene Äskulap-Schlangen [als Erinnerung an den Beruf von Jean L'Estocq] in Blau, 2 und 3: ausgerissener roter Baumstumpf, aus dem seitwärts drei Blätter wachsen, in Silber. Auf dem gekrönten Helm, mit blau-goldenen und rot-silbernen Ranken, ein roter gallischer Hahn auf silbernem Helm (Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle).

Jean Lestocq (L'Estocq, De Lestoc), der Stammvater der deutschen Hugenottenfamilie von L'Estocq¹, erblickte am 8. Januar 1647 in der am Fluss Marne gelegenen Stadt Vitry-le-François (Champagne) das Licht der Welt.² Er trug denselben Vornamen wie sein Vater. Seine Mutter war Cathérine Guérard. Der Ort zählte bereits 1569 rund 600 hugenottische Einwohner.³

Die zum alten französischen Adel zählende verzweigte Familie Lestocq hatte Besitz in der Normandie, der Picardie und der Champagne.⁴ Estoc ist ein altfranzösisches Wort, das übersetzt „Schwertspitze“, „Stoßdegen“ oder „Baumstumpf“ heißt. Eine „estocade“ ist ein Todesstoß. Die Familiendevise der deutschen Lestocqs lautet seit 1744: „Dieu mon estoc“ (Gott ist mein Stoßdegen).⁵ Infolge der intoleranten Religionspolitik des französischen Königs Ludwig XIV. emigrierten Familienmitglieder nach Holland, England

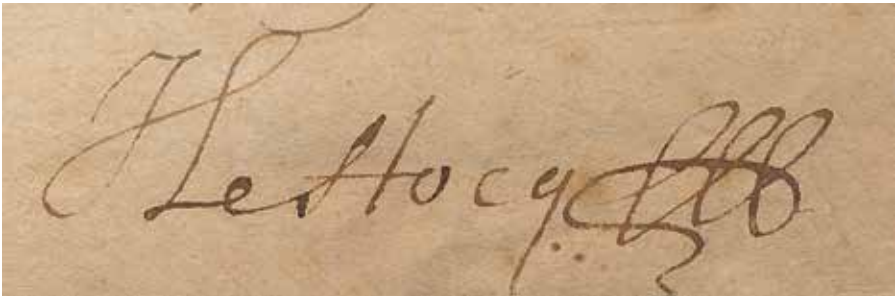
(z.B. Jeans Bruder François)⁶ und Deutschland. Als der Chirurg Jean Lestocq nach Celle kam, war er bereits mit Judith Colin (1653-1732) verheiratet, der Tochter des Apothekers Daniel Colin [Collin] aus Vitry-le-François und der Anne de Campdomère.⁷ Das Paar hatte am 17. Januar 1683 in Kassel geheiratet.⁸ Im Heiratsregister der reformierten Hofgemeinde in Kassel lautet es: „Herr Johann L’Estocq, 36 Jahre alt, Chirurgus bei Ihrer hochfürstl. Durchlaucht Leib Garde zu Pferde“.⁹ Folglich hatte er bereits vor der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) Frankreich verlassen und war zunächst wohl in die Dienste des Landgrafen Karls von Hessen-Kassel getreten.

Vermutlich traf Jean Lestocq kurz nach seiner Vermählung in Celle ein. Weiterhin gilt leider, was Ralf Busch bereits 1960 formulierte: „Ueber das Leben der Familie L’Estocq in Celle haben wir nicht viele Nachrichten.“¹⁰ Und doch schreibt er angesichts der bedeutenden Nachkommen von Jean Lestocq in demselben Beitrag zutreffend: „Die L’Estocqs sind eine Familie, die es wirklich wert wäre, in einem historischen Generationenroman festgehalten zu werden [...]“.¹¹

Jean Lestocq, der kein universitäres Medizinstudium absolviert hat, bekleidete unter Herzog Georg Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg die Position eines Oberchirurgen der herzoglichen Garde und Hofchirurgen.¹² Wo er für diesen Beruf ausgebildet wurde, ist unbekannt. 1696 erwarb der „Chirurgien major des gardes de son Serenissime“¹³ außerhalb der Stadtmauer in der Nähe des West(er)celler Tores an der damals noch Hannoverschen Heerstraße genannten Allee (heute Hannoversche Straße) ein bereits 1677 errichtete Fachwerkhaus.¹⁴ Wann genau Lestocq, der bis 1706 in der Häuserliste als Eigentümer geführt wird,¹⁵ dieses Gebäude an die Französisch-reformierte Kirchengemeinde verkaufte, ist unbekannt. Es diente bis zum Abriss Mitte des 18. Jahrhunderts als zweites französisches Pfarrhaus. Im Stadtarchiv Celle befindet sich die Abschrift einer alten Urkunde, in welcher der hannoversche Kurfürst dem „Chirurgus Lestoc“ die einst von Herzog Georg Wilhelm verliehene Freiheit seines vor dem Westceller Tor gelegenen Hauses bestätigt. Unklar bleibt, um welches Gebäude es sich dabei handelt. Mitunter wird in der Literatur behauptet, dass der Oberchirurg Lestocq der mündlichen Überlieferung nach im Haus Westcellertorstraße 8 gewohnt habe.¹⁶ Schriftliche Belege dafür existieren nicht. Möglicherweise handelt es sich hier um eine Verwechslung mit seinem Urenkel, dem General Franz Carl Philipp Baron von L’Estocq, der sich Anfang des 19. Jahrhunderts in Celle aufhielt und dort „im Hause“ am 12. Januar 1812 seinen Sohn Eduard Carl Conradin durch Pastor Ernst Lebrecht Reupsch von der Reformierten Gemeinde taufen ließ.¹⁷

Jean Lestocq besaß bei Hof offensichtlich einen guten Ruf. Denn auf Vorschlag des Pastoren Suzannet de La Forest wurde er mit Genehmigung

der Herzogin Eléonore d'Olbreuse zusammen mit dem ersten Edelmann der Falknerei Etienne de Maxuel de la Fortière, dem Stallmeister der Herzogin Gabriel de Villars-Malortie, dem aus Schottland stammenden Leibarzt des Herzogs und seiner Truppen Dr. Robert Scott und dem ersten Kammerdiener des Herzogs Daniel Caulier in das Leitungsgremium der Hugenottengemeinde berufen.¹⁸ Nachdem diese Ernennung seitens der Gemeindeglieder für gut erachtet wurde, unterzeichneten die Presbyter das französisch-reformierte Bekenntnis, die *Confession de foi* von 1559, und die hugenottische Kirchenordnung, die *Discipline ecclésiastique des églises réformées de France*. Fortan ergänzte sich das *Consistoire* selbst durch Kooptation, wobei den Gemeindegliedern ein Einspruchsrecht zugebilligt wurde. 1704 und 1708 vertrat Jean Lestocq als „Laienvertreter“ seine Kirchengemeinde auf den Synoden der Niedersächsischen Konföderation.¹⁹ An den Sitzungen des Celler *Consistoire* nahm er jedoch nach 1704 nur noch sporadisch teil. Letztmalig findet sich seine Unterschrift unter dem Protokoll vom 23. September 1708.²⁰ Sein Celler Presbyteramt übte er nach dem Tod Herzog Georg Wilhelms († 1705) und der dadurch bedingten Zusammenlegung des Hofes mit dem von Hannover folglich noch eine Zeit lang aus.

A photograph of a handwritten signature in dark ink on aged, yellowish paper. The signature is written in a highly stylized cursive script, appearing to read 'Lestocq' followed by a large, decorative flourish. The ink is slightly faded, and the paper shows signs of age and wear.

*Unterschrift des Ancien Jean Lestocq unter dem Protokoll vom 20. Juli 1687
(Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle).*

Doch bald finden wir den Hugenotten im Dienst des hannoverschen Kurfürsten Georg Ludwig, der 1714 als Georg I. den britischen Thron bestieg. Zuletzt erhielt Lestocq ein gutes Jahresgehalt von 691 Talern.²¹ In den Kirchenbüchern der Französisch-reformierten Gemeinde Hannover ist sein Name als Jean Louis L'Estocq verzeichnet.²² Der Chirurg (Leibarzt) verstarb eine Woche nach seiner Frau am 18. Dezember 1732 im gesegneten Alter von 85 Jahren. Beide haben ihre letzte Ruhe auf dem Neustädter Friedhof in Hannover gefunden.²³

Acht Kinder gingen aus der Ehe hervor:²⁴

1. Jean Paul (Johann Paul) Lestocq (* Celle 1686; † Breslau 1726): Der am 21. Mai 1686 geborene Sohn Jean Paul war der älteste Sohn des Ehepaares. Er ist der erste Täufling, der im Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde in Celle verzeichnet ist.²⁵ Das Patenamnt bei der Taufe am 24. Mai 1686, also nur wenige Tage nach der Geburt, übernahm der erste Chirurg des Kurfürsten von Brandenburg, Paul Formé aus Berlin, und der ebenfalls in Berlin lebende Kaufmann Paul Colin (ein Verwandter der Mutter), für die stellvertretend der in Celle lebende Regimentschirurg François Tessier Taufzeuge war. Eine weitere Patin war Madeleine Franke, die durch Susanne Desnouer (?) als Taufzeugin vertreten wurde. Unterzeichnet ist der Taufeintrag von den Eltern sowie von Pastor Louis Suzannet de la Forest.

Der Älteste unter den acht Geschwistern wählte, wie sein Vater, zunächst die medizinische Laufbahn. So wird er laut Henri Tollin 1715 als Medizinstudent in Groningen geführt.²⁶ Dort verfasste er 1715 die Dissertation „*De peripneumonia*“.²⁷ Der mit der elf Jahre älteren Königsberger Professorentochter Johanna Wosegin (1675-1726) verheiratete Mann verstarb in Breslau jedoch nicht als Mediziner, sondern als königlich polnischer und kurfürstlich sächsischer Hauptmann am 9. November 1726.²⁸ Er wurde nur 40 Jahre alt. Verschiedentlich wurde Jean Paul in der Literatur mit seinem Bruder Armand (s.u.) verwechselt.²⁹ Fünf Söhne sind aus der Ehe hervorgegangen.³⁰ Der Sohn Johann Ludwig Lestocq (* 13. März 1712 in Absintkeim [Ostpreußen]; † 1. Februar 1779 in Königsberg) war ein bekannter deutscher Jurist und Hochschulprofessor.³¹

2. Louis Jeremie Lestocq (* Celle 1687; † ?): Der am 6. Mai 1687 geborene zweitälteste Sohn wurde bereits am Tag nach seiner Geburt im Haus des Taufpaten Armand de Lescours („*en la place de Messiers*“) getauft, welcher in Celle das Amt des Hofmarschalls bekleidete.³² Taufen wurden damals in der Celler Hugenottengemeinde zumeist in Privathäusern durchgeführt. Auch die beiden weiteren Taufpaten entstammten höheren Celler Hugenottenkreisen: Madelaine Sylvie de St. Hermine de la Laigne, die Ehrendame der Herzogin und Kusine der Madame de Maintenon, und Marie Madeleine Jacquemine (die Nichte des Celler Feldmarschalls Jeremias [de] Chauvet). Höchstwahrscheinlich ist Louis Jeremie jung verstorben. Selbst die Stammtafel der Familie L'Estocq nennt kein Todesjahr und im Genealogischen Handbuch der Adligen Häuser wird er mit keinem Wort erwähnt.

3. Louis Juste [Ludwig August bzw. Justus] Lestocq (* Celle 1688; † 1747): Der drittälteste Sohn erblickte am 14. April 1688 in Celle das Licht der Welt, um drei Tage darauf durch Pastor Louis Suzannet de la Forest getauft zu werden.³³ Taufpaten waren der cellesche Oberkriegskommissar Baron Ludwig Justus Sinold, gen. von Schütz, dessen Frau Anne de

Lescours und Mademoiselle Elisabeth Bonneguiton de Maulevrier. 1705 begann Louis Juste im Alter von 17 Jahren im Bataillon de Breuil seine militärische Laufbahn in kurfürstlich braunschweig-lüneburgischen Diensten. 1735 oder 1738 quittierte er seinen Dienst als Kapitän, um für kurze Zeit in holsteinischen Sold zu treten.³⁴ Louis Juste wurde anschließend Offizier im preußischen Militär. Zuletzt diente er im Reck'schen Regiment. In Folge einer im zweiten Schlesischen Krieg erlittenen Verwundung verstarb er als königlich preußischer Oberstlieutenant a.D. am 3. Januar 1747. In Bützow heiratete der Offizier Ilse (Ilsabe) Sophie von Grabow († Celle 20. September 1738), verwitwete von Hohenhorst (* 1700; † 1738). Diese verstarb kurz nach der Geburt ihres zweiten Kindes. Da der Vater in der preußischen Armee diente, wurden die beiden Halbweisen in Celle bei der Niederländerin Wilhelmine Mauw in Pension gegeben, die Gemeindeglied der Deutsch-reformierten Gemeinde in Celle war.³⁵ Der aus der Ehe hervorgegangene Enkel von Jean L'Estocq Anton Wilhelm von L'Estocq (* vmtl. Celle 16. August 1738; † Berlin 5. Januar 1815) wurde ein bekannter preußischer General der Kavallerie.³⁶ In Preußisch Eylau (Bagrationowsk) erinnert bis heute das 1856 errichtete L'Estocq-Denkmal an die dortige Schlacht im Jahr 1807, in der Napoleon Bonapartes Truppen erstmals nicht als Sieger das Schlachtfeld verließen.³⁷ Der General L'Estocq hatte das preußische Kontingent angeführt.



In Preußisch Eylau erinnert bis heute das im Jahr 1856 errichtete L'Estocq-Denkmal an die dortige Schlacht im Jahr 1807.

4. Louis Maurice Abraham [Ludwig Moritz] Lestocq (* Celle 1689; † Niemegek 1774): Der am 22. September 1689 in Celle geborene Sohn wurde am 28. September von Pastor Louis Suzannet de la Forest getauft.³⁸ Als Paten traten Maurice de St. Laurens, Abraham des Ursins und Louise de la Motte in Erscheinung. Als „Lieutenant-Colonel“ in sächsischen Diensten verstarb Louis Maurice im Alter von 84 Jahren.³⁹ Dreimal war der vierte Sohn des Ehepaares verheiratet (1. Sybilla von Griebenstein; 2. Helene Clara Chappuzeau; 3. Susanne Laurent). Er ist der Ahn der österreichischen Zweigs der Familie von L'Estocq.⁴⁰

5. Susanne Elisabeth Louise Lestocq (* 1690; † ?): Die Tochter wurde am 30. November 1690 in Celle geboren und am 4. Dezember getauft.⁴¹ Bezüglich der Taufpaten gibt es einige Unsicherheiten: „*Madame Jacquemine et mademoiselle Jacquemine l'ainée mademoiselle [?] Jaquemine la cadette [...] au nome de madame la Mère [Judith Collin]; [Louis] de la Forest*“.⁴² Da auch die Stammtafel der Familie L'Estocq kein Sterbedatum nennt, scheint auch diese Tochter bereits früh verstorben zu sein.

6. Armand [Hermann] Lestocq (de L'Estocq) (* Celle 1692; † Sankt Petersburg 1767): Der am 30. April 1692 geborene und am 3. Mai d. J. durch Pastor de la Forest getaufte Armand Lestocq ist der berühmteste wie zugleich auch der „*schillernde*“⁴³ Sohn des Jean Lestocq, stieg er doch bis zum Ersten Leibarzt im Rang eines Wirklichen Geheimen Rates sowie zugleich zum Direktor der Medizinischen Kanzlei und der Fakultät der Kaiserin Elisabeth von Russland auf.⁴⁴ Anton Friedrich Büsching, der Armand L'Estocq – so später die übliche Schreibweise – persönlich kennen gelernt hatte, nennt ihn eine „*merkwürdige Person in der neuesten rußischen Geschichte*“ und „*das Werkzeug der göttlichen Vorsehung*“.⁴⁵ Armands Taufpaten waren der Celler Oberhofmarschall Armand de Lescours und die Ehrendame der Herzogin Madame de Beauregard (Judith de Thomas).⁴⁶ Beruflich folgte Armand zunächst seinem Vater, indem er den Beruf eines Chirurgen erlernte.

1713 reiste der erst 21-jährige Chirurg nach Russland, um am Hof des Zaren Peter des Großen Karriere zu machen. Doch schon bald wurde sein Aufstieg jäh unterbrochen. 1716 begleitete er die nachmalige Kaiserin Katharina I. auf ihrer Reise in die Niederlande, wurde aber schon 1718 wegen eines offensichtlich harmlosen Vergehens hart bestraft und in das 800 km östlich von Moskau gelegene Kasan (heute Hauptstadt der Republik Tatarstan in Russland) verbannt. Nach dem Tod des Zaren wendete sich sein Blatt zum Guten. In einer alten Ausgabe von Meyers Konversations-Lexikon (1897) lautet es über den weiteren Werdegang: „*Katharina I. rief ihn bald nach ihrer Thronbesteigung zurück und ernannte ihn zum Leibchirurgen ihrer Tochter Elisabeth, welche Stellung er auch*

nach der Kaiserin Tod bei der Großfürstin Elisabeth einnahm. Seine einnehmenden persönlichen Eigenschaften machten ihn zum einflussreichen Liebling Elisabeths, deren Erhebung auf den kaiserlichen Thron schon bei Peters II. Tod sein geheimer Plan war. Nachdem Elisabeth endlich mit seiner Hilfe auf den Thron gelangt war, ernannte sie ihn 1741 zum wirklichen geheimen Rat, ersten Leibarzt und Direktor der medizinischen Kanzlei.“⁴⁷



Armand (Hermann) L'Estocq (1692-1767), Kupferstich von Johann David Schleuen.

Es wird ihm nachgesagt, die Möglichkeit, als Arzt in unmittelbaren Kontakt zu seinen hochgestellten Patienten zu treten, reichlich zum eigenen Vorteil genutzt zu haben.⁴⁸ Armand L'Estocq galt bis zum Februar 1742 unter den Diplomaten als die einflussreichste Persönlichkeit am Hof Elisabeths.⁴⁹ Auch während der Regierungszeit Elisabeths benutzte L'Estocq seine einflussreiche Position in den Machtkämpfen am Zarenhof und in der russischen Außenpolitik. Der preußische König Friedrich II. erhob ihn 1744 in den Reichsgrafenstand, zumal er sehr um die Einsetzung der Prinzessin Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst (die spätere Zarin Katharina II.) und ihr Verlöbnis mit dem späteren Zaren Pater III. bemüht war.

Später warf man Armand de L'Estocq „Konspiration“ gegen Russland vor, so dass er 1748 verhaftet wurde. Das Vermögen des Chirurgen wurde eingezogen. Bis zum Jahr 1750 saßen er und seine Frau Maria Aurora in der Petersburger Festung ein, um anschließend nach Weliki Ustjug bei Archangelsk verbannt zu werden. 1763 rief ihn Zar Peter III. aus seinem Exil zurück, ohne dass ihm erneut ein Staatsamt übertragen wurde. Zarin Katharina II. verlieh ihm jedoch eine Pension von 7.000 Rubeln und Ländereien in Livland.

Armand de L'Estocq war damals das angesehenste Mitglied der reformierte Gemeinde in Sankt Petersburg.⁵⁰ Dreimal war er verheiratet. Am 25. Juli 1727 ehelichte er in der *église réformée française* zu St. Petersburg Beate Barbara, verw. Stenbok, geb. de Rutenhielm. In zweiter Ehe heiratete er in derselben Kirchengemeinde am 21. Februar 1733 die Witwe Alida Müller, geb. Voß. Und in dritter und letzter Ehe, die wiederum in der *église réformée française* zu Sankt Petersburg geschlossen wurde, ehelichte er am 11. November 1747 das Hoffräulein der Zarin Maria Aurora Freiin von Mengden. Sie teilte mit ihrem Mann die Haft und die Verbannung. Alle drei Ehen blieben jedoch kinderlos.

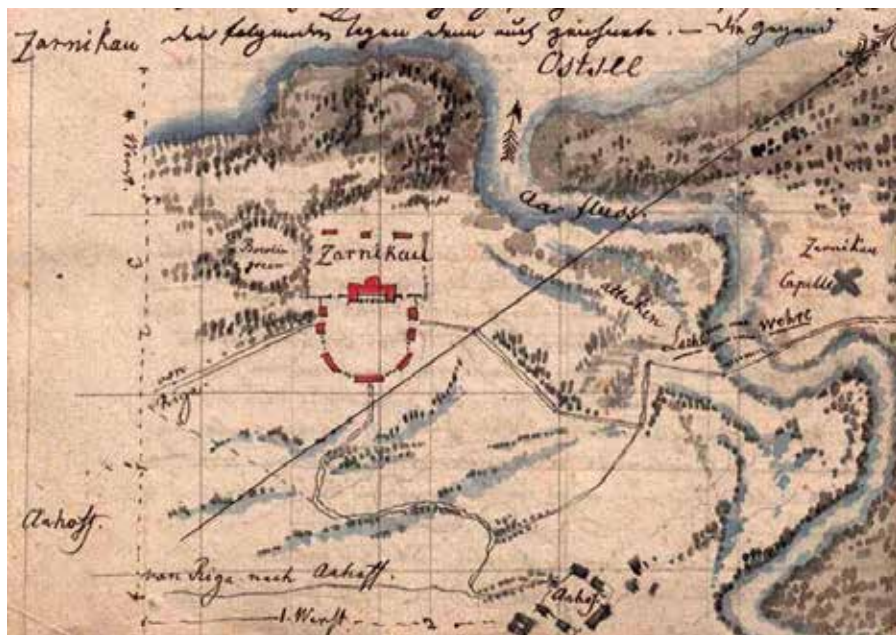
Armand Lestocq, dessen Leben ausführlich von mehreren Autoren beschrieben wurde,⁵¹ verstarb „als ein reformirter Franzose“⁵² am 23. Juni

1767 in Sankt Petersburg. Büsching schreibt: „Die lange Krankheit, welche seinen Körper auszehrte, war ihm durch Gottes Gnade dazu nützlich, daß er sein Herz von der Eitelkeit und Sünde losriß, und es auf den Himmel reichte.“⁵³

Begraben wurde der Reichsgraf Ar-mand de L'Estocq in der Familiengruft seiner Frau im livländischen Zarnikau (Lettland).⁵⁴ Mit seinem Tod erlosch die gräfliche Linie der Familie von L'Estocq.



Armand de L'Estocq, Gemälde von Georg Christoph Groth († 1749 in Sankt Petersburg), Ausschnitt.⁵⁵



*Gut Zarnikau, wo Armand de L'Estocq in der Familiengruft beigesetzt wurde.
Beschriftung in der Zeichnung: [Maßstab am linken und unteren Rand] Ostsee, Aa
Fluss, Borolin green, Zarnikau, Zarnikau Capelle, attacken, Lachswehre, [Straßen]
von Riga, von Riga nach Aahoff, Aahoff.*

7. Anne Helene Lestocq (* Celle 1693; † ?): Die am 23. Juli 1693 geborene und drei Tage darauf in Celle getaufte Tochter hatte drei Taufpaten: Monsieur Jacques de Rozemont de Boucœur, der als cellischer Resident in Paris und zugleich französischer Untertan in Paris wegen seines reformierten Glaubens von Januar bis März 1687 in der Bastille inhaftiert war;⁵⁶ Mademoiselle Helene de Lecours und Madame Baronne de Schutz (Anne Lescours).⁵⁷ Da die Stammtafel der Familie L'Estocq auch hier keine weiteren Lebensdaten nennt, ist davon auszugehen, dass auch dieses Mädchen bereits früh verstarb.

8. Louise Eunice [Emilie] de Lestocq (* Celle 1696; † ? 1780): Alle acht Kinder des Ehepaars L'Estocq wurden in der Residenzstadt Celle geboren und durch Pastor Louis Suzannet de la Forest getauft. Louise Eunice (in der Stammtafel der Familie L'Estocq lautet ihr zweiter Name Emilie) erblickte am 26. Februar 1696 das Licht der Welt. Bei der Taufe am 31. März des Jahres übernahmen der Vetter der Herzogin Eléonore d'Olbreuse,

Jacques Sarragand du Breuil, und Mademoiselle Louise Marthe de Malortie de Boudeville das Patenamnt.⁵⁸ Verheiratet war sie mit J. Fr. von Ulmann, über den nichts Näheres in Erfahrung zu bringen ist.

Nachtrag: Noch heute leben Nachkommen der Familie von L'Estocq in Deutschland. Das umfangreiche Familienarchiv wurde vor dem Zweiten Weltkrieg dem „Heeresarchiv“ auf dem Brauhausberg zu Potsdam übergeben. Bei einem Bombenangriff am 14. April 1945 versank das Archiv und somit auch das Familienarchiv in Schutt und Asche.⁵⁹ Ein neues Familienarchiv wurde in Tutzing aufgebaut.

Literatur:

Erik AMBURGER: Hugenottenfamilien in Rußland, in: Der Herold 5, 1963/1965, S. 125-135.

Friedrich BARENSCHEER: Hugenotten und die reformierte Kirche in Celle. Die Familie L'Estocq in Celle, Rußland und Preußen, in: Cellesche Zeitung (Sachsenspiegel), 27. April 1957, S. 25.

Bbm: Zum 200. Geburtstag des Generals Anton von L'Estocq, in: Cellesche Zeitung, 28..August 1938.

Wilhelm BEULEKE: Die Hugenotten in Niedersachsen (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 58), Hildesheim 1960.

Erich BOEHME: Memoiren der Kaiserin Katharina II., Erster Band, Leipzig 1913.

D. Anton Friedrich BÜSCHING: Eigene Lebensgeschichte, in vier Stücken, Halle 1789.

D. Anton Friedrich BÜSCHING (Hg.): Nachrichten von dem geheimen Rathe Grafen Hermann von L'Estocq, in: Magazin für Historie und Geographie [Büschings Magazin], 2. Teil, Hamburg u. Halle 1767-1788, S. 433-440.

Ralf BUSCH: de L'Estocq – eine Celler Hugenottenfamilie. Zwei Söhne Celles machten Geschichte, in: Cellesche Zeitung (Sachsenspiegel), 16. März 1960, S. 9.

Herman DALTON: Geschichte der reformirten Kirche in Rußland. Kirchengeschichtliche Studie, Gotha 1865.

Der Deutsche Herold, 33. Jg., Berlin 1902, S. 42-43.

Hugo DREUSICKE: Die französischen Gemeinden in Kassel 1687-1867, Frankfurt am Main 1962.

Andreas FLICK: Erste Hugenottentaufe in Celle im Mai vor 325 Jahren, in: Hugenotten, Nr. 4, 2011, S. 127f.

Andreas FLICK/Angelica HACK/Sabine MAEHNERT: Hugenotten in Celle. Katalog zur Ausstellung im Celler Schloß 9. April-8. Mai 1994, Celle 1994.

Andreas FLICK/Sabine MAEHNERT/Eckart RÜSCH/Norbert STEINAU: Die Westceller Vorstadt. Celles barocke Stadterweiterung – Geschichte und Bauten (= Celler Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte. Schriftenreihe des Stadtarchivs und des Bomann-Museums, Bd. 40), Celle 2010.

Theodor FONTANE: Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. 1, München 1987.

Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser Österreichs, Brünn 1879, 1881 u. 1885.

Ehrendenkmal, des weyland Erlauchten, des Heil. Röm. Reichs Grafen, Herrn Hermann von l'Estocq, Ihro Kayserl. Majestät aller Reussen wirklichen Geheimen Raths, Riga 1768.

Georges HÉRELLE: Documents inédits sur le protestantisme à Vitry-le-François, Épense, Heilitz-le-Maurupt, Nettancourt et Vassy: depuis la fin des Guerres de Religion jusqu'à la Révolution française, Bd. 3, Paris 1908.

Maximilian HEINE: Fragmente aus der Geschichte der Medizin in Rußland, Sankt Petersburg 1848.

G. Ad. W. v. HELBIG: Russische Günstlinge, Stuttgart 1883.

Journal historique et littéraire, Mai 1774, Luxemburg 1774.

Jürgen KÄMMERER: Rußland und die Hugenotten im 18. Jahrhundert (1689-1789), Wiesbaden 1978.

Mark W. KONNERT: Local Politics in the French Wars of Religion: The Towns of Champagne, the Duc De Guise, And the Catholic League, 1560-95 (St. Andrews Studies in Reformation History), Farnham, Surrey 2006.

Christian Anton Christoph KROLLMANN: Altpreußische Biographie, hrsg. im Auftrage der Historischen Kommission für Ost- und Westpreussische Landesforschung, Bde. 1-2, Marburg 1936ff.

Estocq, l'Estocq, auch Grafen, in: Ernst Heinrich KNESCHKE (Hg.): Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon, Leipzig 1859, S. 167f.

[L'ESTOCQ, Christoph von]: L'Estocq, in: Genealogisches Handbuch der Adeligen Häuser, Band B VI, Limburg 1964, S. 224-232.

[L'ESTOCQ, Christoph von]: L'Estocq, in: Genealogisches Handbuch der Adeligen Häuser, Band B XI, Limburg 1974, S. 224-227.

L'ESTOCQ, Christoph von: Die L'Estocqs. und ihre Frauen in mehr als drei Jahrhunderten. Geschichten um eine Familiengeschichte, Bd. 1, Tutzing 1983.

Walter MEDIGER: Moskaus Weg nach Europa. Der Aufstieg Rußlands zum Europäischen Machtstaat im Zeitalter Friedrichs des Großen, Braunschweig 1952.

Heinz MÜLLER-DIETZ: „L'Estocq, Hermann Graf von“, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 14, Berlin 1985, S. 355-356.

N.N.: Vom Barbier zur Exzellenz und zum Reichsgrafen, in: Cellesche Zeitung, 9. Januar 1912, S. 1f.

Meyers Konversations-Lexikon, 11. Bd., Leipzig – Wien 1897, S. 267.

Bernhard von POTEN: L'Estocq, Wilhelm von, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 18, Leipzig 1883, S. 455f.

Wilhelm Michael von RICHTER: Geschichte der Medizin in Rußland, dritter Teil, Moskau 1817.

A. SIEVERS: Niedersachsen im Kampf gegen Napoleon. Zum Gedächtnis der Schlacht bei Pr. Eylau am 7./8. Februar 1807, in: Cellesche Zeitung (Sachspiegel), 2. Februar 1957, S. 25.

Gunnar STRUNZ: Königsberg entdecken. Zwischen Memel und Frischem Haff, Berlin 2006.

Henri TOLLIN: Geschichte der hugenottischen Gemeinde von Celle (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, II, 7 u. 8), Magdeburg 1893.

Henri TOLLIN: Die Konföderation Reformierter Kirchen in Niedersachsen (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, VI, 1), Magdeburg 1896.

Henri TOLLIN: Die adeligen und bürgerlichen Hugenottenfamilien von Lüneburg (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, X, 7 u. 8.), Magdeburg 1901.

Reinhard WENZEL: Buchbesprechung L'ESTOCQ, Christoph von: Die L'Estocqs und ihre Frauen in mehr als drei Jahrhunderten. Geschichten um eine Familiengeschichte, Bd. 1, Tutzing 1983, in: Altpreußische Geschlechterkunde, Neue Folge, Blätter des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen, 41. Jg., Bd. 23, Hamburg 1993, S. 531-533.

Internet:

Seite „L'Estocq (Adelsgeschlecht)“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 11. Februar 2013, 19:31 UTC. URL: [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=L%E2%80%99Estocq_\(Adelsgeschlecht\)&oldid=114089580](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=L%E2%80%99Estocq_(Adelsgeschlecht)&oldid=114089580) (12. Dezember 2015).

Seite „Johann Ludwig L'Estocq“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 25. Oktober 2014, URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Johann_Ludwig_L%E2%80%99Estocq&oldid=135215315 (13. Dezember 2015).

Seite „Anton Wilhelm von L'Estocq“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 8. November 2015, 13:25 UTC. URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Anton_Wilhelm_von_L%E2%80%99Estocq&oldid=147827372 (13. Dezember 2015).

<http://worldhistory.de/wnf/navbar/wnf.php?oid=15791&sid=#> (12. Dezember 2015).

Ungedruckte Quellen:

Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 1, Nr. 13: Protokollbücher des Französisch-reformierten „consistoire“ (Presbyteriums), 1. Bd. 1687-1729, 1732-1735, 1737-1750; 2. Bd. 1731-1735.

Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 1, Nr. 128 „Papier des Registres de Baptêmes, Mariages et autres choses qui s'administrations en l'Eglise Reformée receuille à Zell par le permission de Son Altesse Serenissime Monsigneur le Duc et par le Zele de son Altesse Serenissime Madame la Duchesse“ [Erstes Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde in Celle), 1686-1704.

Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 1, Nr. 129: 2. Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde Celle, 1705-1810.

Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 2, Nr. 56: Kirchenbuch der Deutsch-reformierten Gemeinde, 1709-1937.

Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 3, ohne Signatur: Familie L'Estocq. Darin befindet sich neben Briefen aus dem 19. und 20. Jahrhundert auch eine „Uebersicht der lebenden Mitglieder der Familien von L'Estocq und ihrer Abstammung in Deutschland und Oesterreich“, vor 1900.

Stadtarchiv Celle (StA Ce), Best. N 08 Nr. 700: „Abschrift der Rolla oder Verzeichnis der Stadt Celle sämbtlicher Einwohner, angefangen und geschrieben von Rudolph Fricke, anno 1660.“ Fortgesetzt und möglichst vermehrt von Theodor Sprenger, 1894.

StA Ce, Best. 23 E Nr. 13: Verzeichnisse und Beschreibungen der auf der Neustadt vor dem Westzellertore befindlichen Häuser, auch Untersuchung, in welchem Jahre selbige Angebaut und wieviel Freijahre ihnen gestattet, 1660-1732.

¹ Ev.-reformierte Kirchengemeinde, Best. 3, o. Sign.: Familie L'Estocq. Das Wappen ist diesem Dokument entnommen; Seite „L'Estocq (Adelsgeschlecht)“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie.

² Etliche Archivalien zur Geschichte der Familie L'Estocq befinden sich im Archiv und in den Kirchenbüchern von Heiltz-le-Maurupt in der Champagne (BEULEKE 1960, S. 110; HÉRELLE 1908, S. 372f).

³ KONNERT 2006, S. 60. Zahlreiche Hugenotten aus dem Ort emigrierten nach Deutschland u.a. nach Berlin, Erlangen oder Königsberg).

⁴ Ev.-reformierte Kirchengemeinde, Best. 3, o. Sign.: Familie L'Estocq. Darin: „Uebersicht der lebenden Mitglieder der Familien von L'Estocq und ihrer Abstammung in Deutschland und Oesterreich“, 1902.

⁵ L'ESTOCQ 1983, S. 8.

⁶ Ebd., S. 16, 20.

⁷ <http://worldhistory.de> (12.12.2015). Der Apotheker soll angeblich nach Kassel geflohen sein (HÉRELLE 1908, S. 372f.). Nicht aufgeführt wird er bei DREUSICKE 1962, S. 110.

⁸ Ev.-reformierte Kirchengemeinde, Best. 3, o. Sign.: Familie L'Estocq. Darin: „Uebersicht der lebenden Mitglieder der Familien von L'Estocq und ihrer Abstammung in Deutschland und Oesterreich“, 1902; L'ESTOCQ 1983, S. 24.

⁹ A.a.O.

-
- ¹⁰ BUSCH 1960.
- ¹¹ A.a.O.
- ¹² Genealogische Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft Bad Karlshafen, Nr. 92063.
- ¹³ Ev.-reformierte Gemeinde Celle, Best. 1, Nr. 128, S. 19.
- ¹⁴ StA Ce, Best. N 08 Nr. 700, S. 242. Der mündlichen Überlieferung nach soll L'Estocq im Haus Westcellertorstraße 8 gewohnt haben (BARENSCHEER 1957, S. 25).
- ¹⁵ StA Ce, Best. 23 E Nr. 13, S. 103 u. 124 (1707).
- ¹⁶ BARENSCHHER 1957; L'ESTOCQ 1983, S. 66.
- ¹⁷ Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 2, Nr. 56, S. 35. Am 12.1.1812 wurde der am 22.12.1811 geborene Sohn des Generals „im Hause“ auf den Namen Eduard Carl Conradin getauft. L'ESTOCQ 1983 irrt sich, wenn er behauptet, dass Pastor Reusch in dem Eintrag die Hausadresse Westcellertorstraße 8 eintrug.
- ¹⁸ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 2, 13.
- ¹⁹ TOLLIN 1896, S. 17.
- ²⁰ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 13, S. 202ff.
- ²¹ BEULEKE 1960, S. 110.
- ²² BUSCH 1960.
- ²³ A.a.O.
- ²⁴ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 1 Nr. 128 u. Best. 1 Nr. 129. Die Jahreszahlen entstammen Best. 3 o. Sign. Familie L'Estocq. „Übersicht der lebenden Mitglieder der Familien von L'Estocq und ihrer Abstammung in Deutschland und Oesterreich“, 1902.
- ²⁵ Ev.-reformierte Gemeinde Celle, Best. 1, Nr. 128, S. 1.
- ²⁶ TOLLIN 1901, S. 23.
- ²⁷ Vgl. Karlsruher Virtueller Katalog (Tübingen, Universitätsbibliothek Tübingen).
- ²⁸ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 4, ohne Sign.: Stammtafel der Familie von L'Estocq in Deutschland und Oesterreich, 1902 und KROLLMANN 1936ff., S. 393.
- ²⁹ Z.B. TOLLIN 1893, S. 6.
- ³⁰ L'ESTOCQ 1983, S. 55.
- ³¹ Seite „Johann Ludwig L'Estocq“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (13.12. 2015).
- ³² Ev.-reformierte Gemeinde Celle, Best. 1, Nr. 128, S. 4.
- ³³ Ebd., S. 10.
- ³⁴ L'ESTOCQ 1983, S. 69.
- ³⁵ FLICK/MAEHNERT/RÜSCH/STEINAU 2010, S. 134.
- ³⁶ Seite „Anton Wilhelm von L'Estocq“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (13.12. 2015). Theodor Fontane erwähnt L'Estocq in seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg in den Tagen der Schlacht bei Großbeeren (FONTANE 1987, S. 100).
- ³⁷ SIEVERS 1957, S. 25.
- ³⁸ Ev.-reformierte Gemeinde Celle, Best. 1, Nr. 128, S. 19.
- ³⁹ Journal historique et littéraire, Mai 1774, Luxemburg 1774.
- ⁴⁰ L'Estocq, in: Genealogisches Handbuch der Adligen Häuser, 1974, S. 227.
- ⁴¹ Ev.-reformierte Gemeinde Celle, Best. 1, Nr. 128, S. 26.
- ⁴² Genealogische Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Nr. 92063, 5f.

-
- ⁴³ L'ESTOCQ 1983, S. 26.
⁴⁴ KÄMMERER 1978, S. 76f.
⁴⁵ S. BÜSCHING 1767-1788, S. 435f.
⁴⁶ Genealogische Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft 92063, 6. M; Ev.-ref. Gemeinde Celle, Best. 1, Nr. 128, S. 38.
⁴⁷ Meyers Konversations-Lexikon 1897, S. 267.
⁴⁸ Z.B. L'ESTOCQ 1983, S. 28.
⁴⁹ Ebd., S. 32.
⁵⁰ DALTON 1865, S. 46.
⁵¹ Z.B. BÜSCHING 1767-1788; HELBIG 1883; KÄMMERER 1978; Meyers Konversations-Lexikon 1897; MÜLLER-DIETZ 1985; RICHTER 1817.
⁵² BÜSCHING 1767-1788, S. 439.
⁵³ A.a.O..
⁵⁴ Ehrendenkmal, ... 1768.
⁵⁵ Das Bomann-Museum in Celle besitzt ein Schabkunstblatt mit dem Porträt des „Hermanus de Lestocq“. Es wurde von Johann Stenglin angefertigt. Dabei diente ihm ein Gemälde von Georg Christoph Groth († 1749 in Sankt Petersburg) als Vorlage, das einst im Schloss Oranienbaum bei St. Petersburg hing.
⁵⁶ BEULEKE 1960, S. 116.
⁵⁷ Ev.-reformierte Gemeinde Celle, Best. 1, Nr. 128, S. 48.
⁵⁸ Ebd., S. 72.
⁵⁹ L'ESTOCQ 1983, S. 3f.
-



Hugenottentag 2019 in Potsdam

Der 51. Deutsche Hugenottentag findet vom 13. bis 15. September 2019 in Potsdam statt. Gastgeberin ist die dortige Französisch-Reformierte Gemeinde. Die meisten Veranstaltungen werden in der Französischen Kirche durchgeführt. Das Programm sowie die Modalitäten zur Anmeldungen liegen Ende dieses Jahres vor.

Zum Gedächtnis der vor 350 Jahren gegründeten schottisch-reformierten Gemeinde Memel (Klaipėda) – Zufluchtsort und Heimstätte der Hugenotten in Litauen

von Dierk Loyal



Memel 1684 (Fotoarchiv D. Loyal).

Gegenüber der Nordspitze der Kurischen Nehrung, an Mündung des Kurischen Haffs in die Ostsee, wurde 1253 unter Mitwirkung Dortmunder Kaufleute die Stadt Memel an der Stelle einer alten Burg des Livländischen Ordens gegründet. Sie ist die älteste Stadt Ostpreußens. Bereits 1258 erhielt sie lübisches Stadtrecht, kam 1328 an den Deutschordensstaat und in der Folge 1525 an das Herzogtum Preußen. Im Jahr 1920 endete die preußische Zeit und die Stadt gehörte bis 1939 zu Litauen. Von 1939–1945 kam die Stadt auf Druck der nationalsozialistischen deutschen Reichsregierung zu Deutschland zurück. Memel war die einzige preußische Stadt, die von Napoleon nicht besetzt war. Heute liegt Memel (Klaipėda) in der Republik Litauen.¹

In die See- und Handelsstadt kamen zum Winterquartier auch anglikanische englische und reformierte schottische Kaufleute. Die schottische Re-

formation sowie die Puritaner, die im Gegensatz zur anglikanischen Kirche standen, wurden entscheidend von Johannes Calvin beeinflusst.²

Bereits um 1630 hielten sich, ohne herrschaftliche Genehmigung, zeitweilig reformierte Prediger in Memel auf. Die Reformierten wurden allerdings von den lutherischen Bürgern nicht geduldet und die reformierten Theologen mussten 1641 die Stadt verlassen. Die reformierten Memeler gingen daher zu Gottesdienst und Abendmahl nach Königsberg i. Pr.³ Zu den Schotten, die auch wegen der Religionsunruhen ihr Land verließen, kamen später auch Holländer und Hugenotten hinzu.

1661 entschied schließlich Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1620-1688), dass der Hofpfarrer der Königsberger Burgkirche **Johannes Wendelin von Rodem** (auch genannt Johann Wendelino de Röden) alle Vierteljahre zum pastoralen Dienst nach Memel reisen durfte. Eine eigene Kirche hatte die kleine Gemeinde nicht, sie durfte allerdings die Festungskirche nutzen.⁴

1667 erlaubte schließlich der Kurfürst von Brandenburg den Reformierten einen Hauskauf, um dort Gottesdienst halten zu dürfen. Auch durfte die Gemeinde einen eigenen Pfarrer einstellen. Es wurde hierzu in der Stadt ein Privathaus gekauft.⁵

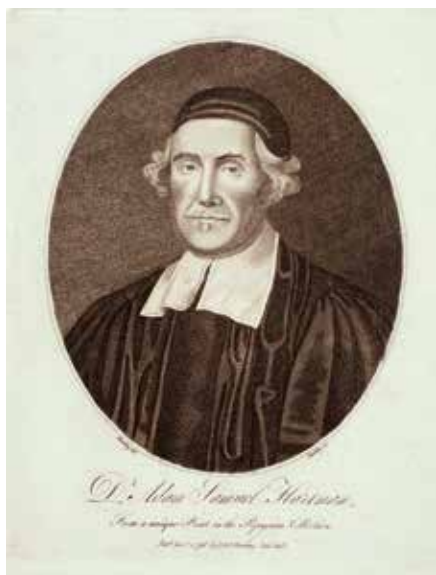
1. Pfarrer **Peter Jablonski** (gen. Petrus Figulus) (tätig 1667-1670). Er wurde 1617 in Jablonkau (mährische Grenze) geboren. Seine Eltern mussten ihre Heimat verlassen und der Vater schloss sich den böhmischen Brüdern Amos Comenius an, die schließlich in Lissa in Polen eine neue Heimat fanden. Peter Jablonski heiratete am 19. November 1649 in Lissa Elisabeth Comenius, Tochter des bekannten Pädagogen Johann Amos Comenius. Jablonski wurde 1654 Hofprediger in Danzig. 1657 wechselte er sein Pastorat nach Nassenhuben bei Danzig. Nach einem kurzzeitigen Aufenthalt bei seinem Schwiegervater Amos Comenius in Amsterdam ging er schließlich 1666 nach Memel.⁶ Am 12. Januar 1670 starb Jablonski dort.⁷ Von 1690-1692 blieb die Pfarrstelle vakant.⁸

2. Pfarrer **Paul Andreas Jurski** (tätig 1672-1687). Er wurde in Litauen geboren und war Sohn des Predigers Johann Andreas Jurski aus Vilnius.⁹ Er war zunächst Lehrer an der reformierten Schule in Königsberg i. Pr.¹⁰ Die junge reformierte Gemeinde war in der Anfangszeit sehr klein und so wurden in der Zeit zwischen 1667-1671 jährlich nur zwischen 1 und 5 Kinder getauft.¹¹ Im Jahr 1675 legte Pfarrer Jurski das erste Kirchenbuch an, das von dieser Zeit an von seinen Nachfolgern bis 1944 fortgesetzt wurde.¹² Das Haus der reformierten Gemeinde brannte im November 1678 im schwedisch-brandenburgischen Krieg nieder.¹³ Ein Aufbau war aufgrund der schlechten finanziellen Lage der Gemeinde zunächst nicht möglich. Der Gottesdienste wurde daher zwischenzeitlich in der lutherischen

Schloss- und Festungskirche gehalten. Da die Stadtbevölkerung wegen der Errichtung von Kirchen finanziell stark belastet war, reichte das Geld nicht für den Bau eines Rathauses. Also wurde der dafür vorgesehene Bauplatz für den Bau der reformierten Kirche freigegeben. Die Landkirche St. Nikolai und die reformierte Kirche lagen nun direkt am südlichen Ufer des alten Dange-Flusses.¹⁴ Die Grundsteinlegung der ersten eigenen reformierten Kirche war am 12. Juni 1681 und im Jahr 1683 wurde sie fertiggestellt.¹⁵ Es war ein Backsteinbau mit einem kleinen Turm. Sie lag annähernd an der Stelle der letzten, 1944 zerstörten Kirche. Auf dem Stich von Hartkoch¹⁶ von 1684 (vgl. S. 1) wird die Kirche in der Mitte der Altstadt dargestellt. Links davon die Land- und Stadtkirche. Auf der rechten Seite sieht man die alte Festungsanlage mit der kleinen Festungskirche, in der die reformierte Gemeinde zuvor ihre Versammlungen und Gottesdienst halten durfte. 1681 versuchte die lutherische Gemeinde, Abgaben von den Reformierten zu erheben, was schließlich der reformierter Landesherr verbot.¹⁷ Jurski heiratete vor 1673 Maria Morray, Tochter des aus Schottland stammenden und als Bürger und Handelsmann in Memel wohnenden Wilm Moray (auch Murray geschrieben). Bis zum Jahr 1679 versorgte Pfarrer Jurski die reformierte Gemeinde in Tilsit und ab 1683 wohl auch die Gemeinde in Libau in Kurland. Pfarrer Jurski starb wohl im März 1787 in Memel.¹⁸

3. Pfarrer **Paul Onias** (tätig 1687-1690). Er war zunächst Pfarrer in Parcice und Lissa (Großpolen). Dort versuchte er in einer aufdringlichen Weise, nicht reformierte Christen zum reformierten Glauben zu bekehren und musste daraufhin seine Stelle dort wegen „*Proselytenmacherei*“ aufgeben. Er begann seine Tätigkeit in Memel im September 1687, musste diese Stelle aber wegen ungenügender deutscher Sprachkenntnisse bereits 1690 aufgeben. Er wurde emeritiert und erhielt eine kleine Pension. 1697 wurde er schließlich mit der Seelsorge der Polnisch-Reformierten in Königsberg i. Pr. betraut. 1697 bis 1698 war er stellvertretender Pfarrer in Memel. Paul Onias starb am 5. Oktober 1698 in Memel.¹⁹

4. Pfarrer **Adam Samuel Hartmann** (tätig 1690-1691). Er wurde am 7. September 1627 in Prag geboren. 1627 flüchteten seine Eltern von Prag nach Thorn. Er studierte Theologie in Königsberg i. Pr. und Frankfurt/Oder. Seit 1652 war er als Diakon, Prediger und Rektor in Lissa tätig. Er floh 1656 nach Urschkau bei Raudten (Schlesien), reiste 1657 nach England und Amsterdam und kehrte 1658 nach Lissa zurück. 1659 war er Pfarrer in Waschke und 1662 Pfarrer sowie Rektor in Lissa, 1662 „*Consenior*“ der reformierten Universität in Großpolen und 1673 Senior. Er leitete vom 21. bis 25. Januar 1676 die Generalsynode zu Chmielnik (Kleinpolen) und wurde am 1. Mai 1679 entlassen. Er ging nach Stettin und reiste 1680 erneut nach England, wo er Doktor der Theologie in Oxford wurde. Am 26. Juni 1690 wurde er reformierter Pfarrer in Memel. Er starb auf seiner dritten Reise zu seinem Bruder in England am 29. Mai 1691 in Rotterdam.²⁰



Die Pfarrer Adam Samuel Hartmann und Conrad Mel (Fotoarchiv D. Loyal).

5. Pfarrer **Conrad Mel** (auch Mell)²¹ (tätig 1692-1697). Er wurde am 14. August 1666 in Gudensberg als Sohn des dortigen Predigers Johannes Mel und der Marie Jorenius geboren. Er studierte in Bremen und Groningen und wurde 1690 in Mitau Hofprediger der Prinzessin Maria Amalia von Kurland (1653-1711), der Gemahlin des Landgrafen Carl von Hessen-Kassel.²² Von 1692 war Mel in der deutsch-reformierten Gemeinde in Memel angestellt, bis er schließlich 1697 als Hofprediger nach Königsberg i. Pr. berufen wurde. Er entwickelte, unter dem Einfluss von Gottfried Wilhelm Leibniz, Pläne zur Heidenmission, die letztlich 1701 mit der Aufnahme in die Preußische Akademie der Wissenschaften belohnt wurden. 1702 wurde er zum außerordentlichen Professor für Theologie an die Königsberger Universität berufen. Conrad Mel kehrte 1705 nach Hessen zurück, war dort zunächst als Kircheninspektor tätig und wurde anschließend Rektor am Gymnasium in (Bad) Hersfeld. Er erneuerte und bereicherte den Unterricht in dieser Schule in enger Anlehnung an August Hermann Francke (1663-1727). Seinem pädagogischen Vorbild folgend gründete er 1709 in (Bad) Hersfeld ein Waisenhaus. Er war nicht nur ein reformierter Theologe, sondern auch ein bekannter Pädagoge und produktiver Schriftsteller. Seine Predigtsammlungen und Erbauungsschriften verbreiteten sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden.²³ Conrad Mel heiratete 1692 in Memel Anna Jurski (gest. 19. November 1728), der Tochter des Theologen Paul Andreas Jurski. Aus dieser Ehe gingen acht Söhne und

sechzehn Töchter hervor, wovon jedoch nur ein Sohn und drei Töchter den Vater überlebten. Er starb 3. Mai 1733 in Bad Hersfeld.²⁴

stellvertretender Pfarrer war **Paul Onias** (tätig 1698).²⁵

(6.) Interimpfarrer **Johann Bernhard Seibert** (tätig 1698-1700).

(7.) Interimpfarrer **Heinrich Christian Lezius** (tätig 1697-1700).

(8.) Interimpfarrer **Christian Ernst König** (tätig 1697-1700).²⁶

9. Pfarrer **Balleer Diederich**²⁷ (auch Balleur, Ballair) (tätig 1700-1738). Er wurde in Bremen geboren und war seit 1685 bis 1691 reformierter Prediger in Jerichau bei Magdeburg. Im Jahre 1791 berief ihn die Gemahlin von Herzog Friedrich Casimir und jüngste Tochter des Großen Kurfürsten, Herzogin Elisabeth Sophie von Kurland (1674-1748) als Hofprediger nach Mitau.²⁸ Balleer wurde zum reformierten Prediger nach Memel berufen und hielt dort am 29. August 1700 seine Antrittspredigt. Im Jahr 1713 wurde er zum Inspektor und Superintendenten des neu gebildeten litauischen Kreises ernannt. In seiner Amtszeit wurden 1725 ein eigener reformierter Friedhof und eine reformierte Schule angelegt. Bis zu dieser Zeit fanden die Beisetzungen der reformierten Gemeindeglieder auf dem lutherischen Friedhof abends in aller Stille ohne Glocken statt.²⁹ Im Jahr 1731 erneuerte die Gemeinde den schadhaften Kirchturm der reformierten Kirche.³⁰ Als Balleer altersschwach wurde übernahm zeitweilig Pfarrer Frank aus Pillau die Vertretung. Balleer erblindete und starb 1738 bei seinem Sohn in Königsberg i. Pr. Er war in erster Ehe seit dem 10. September 1699 in Mitau mit Susanne Briande und in zweiter Ehe seit dem 3. Dezember 1705 in Königsberg i. Pr. mit Jeanne de May verheiratet.³¹

10. Pfarrer **Johann Conrad Franck** (tätig 1738-1740). Er wurde am 3. Februar 1687 in Ziegenhain (bei Treysa) geboren. Als Prediger des Grafen Dönhoff in Beynuppen bei Gumbinnen war er von 1721-1731 tätig. Am 9. September 1731 wurde er als Pfarrer in Pillau eingeführt. Seine nächste Stelle in der reformierten Gemeinde Memel trat er am 21. Dezember 1738 an. Bei der Gemeinde wird Franck als „*sehr lieb und werth*“ genannt. Er war mit Helena Amalia Dorothea Winold verheiratet. Sie wurde um 1701 geboren und starb am 15. September 1767 in Memel im 67. Jahr an auszehrender Krankheit und „*hämorrhoidal Colique*“. Pfarrer Franck starb am 7. April 1740 in Memel im Alter von 54 Jahren.³²

11. Pfarrer **Johann Jacob Schrotberg** (tätig 1741-1749). Er wurde in Königsberg i. Pr. geboren und dort am 18. März 1714 in der reformierten Burgkirche getauft. Sein Vater war der dortige Hofprediger, Inspektor und Konsistorialrat Johann Jakob Schrotberg (1661-1732). Der Sohn studierte ab 1729 Theologie in Königsberg i. Pr. und ab 1733 in Frankfurt/Oder. Er wurde am 27. Juni 1737 in Brandenburg ordiniert, wo er von 1737 bis 1740

dritter reformierter Prediger war. Schrotberg trat am 14. Mai 1741 gegen den Willen der Gemeinde in Memel sein Amt an. Im Jahr 1749 ging als Hofprediger an der reformierten Burgkirche nach Königsberg i. Pr. Der Theologe heiratete dort am 20./26. August 1741 Anna Elisabeth Dieckmann, die in Königsberg i. Pr. im Jahr 1795 im Alter von 86 Jahr verstarb. Schrotberg starb am 22. Juni 1762 in Königsberg i.Pr.³³

12. Pfarrer **Friedrich Wilhelm Kühn** (tätig 1749-1758). Er wurde 1722 in Königsberg i. Pr. als Sohn des Pfarrer Georg Kühn aus Mohrunge geboren und studierte ab 1723 Theologie an der Universität in Königsberg i. Pr. Danach tätig als Lehrer in Pillau und 1742 an der reformierten Schule in Königsberg i. Pr. Am 5. August 1747 wurde er als Pfarrer-Adjunkt nach Gumbinnen berufen. Am 31. August 1749 trat er seine Stelle an der reformierten Gemeinde in Memel an. Kühn starb dort am 9. März 1758 an Fleckfieber. Er war seit dem 9. Juni 1750 mit Louise Amalie Cannot (1726-1754) der dritten Tochter des in Königsberg i. Pr. tätigen reformierten Hofpredigers Claudius Cannot verheiratet. Aus dieser Ehe ist nur eine Tochter bekannt.³⁴

Die Kirche wurde 1757 durch Bombardement der Russen so stark beschädigt, dass die reformierte Gemeinde bis zum Wiederaufbau 1794 ihren Gottesdienst in die lutherische St. Johanniskirche verlegen musste.³⁵

13. Pfarrer **Christian Ludwig Cochius** (tätig 1758-1782). Er wurde am 26. November 1724 (get. 3.12.) in Königsberg i. Pr. als Sohn des Hofprediger Johann Wilhelm Cochius und der Louise Sophia Weyer geboren und studierte 1730 Theologie an der Universität in Königsberg i. Pr. und seit 1740 in Frankfurt/Oder. Vom 20. April 1746 bis 14. August 1747 war er Prediger am Mädchenwaisenhaus in Potsdam. Er wurde am 16. August 1747 in Berlin ordiniert, ging dann als reformierter Pfarrer und Lehrer an das königliche Waisenhaus in Königsberg i. Pr. und begann am 3. September 1758 seine Tätigkeit als reformierter Pfarrer Memel. Cochius starb am 14. März 1782 in Memel mit 59 Jahre. Im Kirchenbuch wird mit dem Vermerk „*precipue meritis*“ an seine 23 geleistete Dienstjahren gedacht. Er war ein Mann von lauterstem Charakter, ungewöhnlicher Pflichttreue, Ordnungsliebe und Pünktlichkeit. Der Theologe heiratete in erster Ehe am 15. Mai 1759 in Ursula Eleonore Cannot (1731-1771), die vierte Tochter des Hofpredigers Claudius Cannot aus Königsberg i. Pr. Seine zweite Ehe erfolgte am 3. November 1772 in Memel mit Amalia Wilhelmina Karkettel (1747-1810) der Tochter des Pfarrers Christoph Hermann Karkettel in Königsberg i. Pr.³⁶

1775 wurde endlich die alte baufällige und kriegszerstörte Kirche abgetragen und am 13. November 1775 erfolgte die Grundsteinlegung zum neuen Gotteshaus. Es erfolgten Kollekten und Geldspenden in Höhe von 3.200 Talern aus allen Provinzen Preußens. Auch König Friedrich der Große

schenkte großzügige 2.553 Taler.³⁷ Der Rohbau der Kirche war 1777 fertig und es fehlten erneut 100.000 Gulden zum Weiterbau. Dadurch konnte der Bau erst 1794 vollendet werden. Das Predigerhaus wurde bereits 1770 hergestellt.³⁸ Der Gottesdienst fand in der Zwischenzeit in der Johanniskirche statt und Pfarrer Cochius zog in das Rektorat. Die Kirchenutensilien wurden in der Zwischenzeit im leeren Pulverturm am Wall eingelagert.³⁹

14. Pfarrer **Antony Ludwig Theremin** (tätig 1782-1821). Er wurde am 9. Mai 1748 in Gramzow als Nachkomme einer Hugenottenfamilie geboren und studierte Theologie an der Universität in Frankfurt/Oder und in Genf. Theremin wurde zunächst Lehrer an der königlichen Friedrichsschule in Berlin. Ab dem 6. Februar 1781 war er als zweiter Pfarrer in Insterburg tätig. Am 28. Mai 1782 trat er seine Stelle an der reformierten Kirche in Memel an. Er heiratete am 17. Oktober 1782 in Memel Johanne Wilhelmine Hoppe. 1790 betrug die Seelenzahl der Gemeinde ca. 500 bis 600 Mitglieder. Er starb mit 74 Jahren nach einer Amtszeit von 39 Jahren am 18. August 1821 in Memel.⁴⁰ Im Jahr 1817 schloss sich die reformierte Kirche in Memel nicht der Kirchenunion an.⁴¹

15. Pfarrer **August Eduard Lambert** (tätig 1817-1821 adj. und 1821-1822). Er wurde am 17. April 1786 in Insterburg als Sohn des deutsch-französischen Pfarrers an der reformierten Kirche in Insterburg Carl (Charles Frideric) Lambert (1761-1819) und der Louise Juliane Vorhoff geboren. Nach dem Abschluss des Abiturs auf der Joachimsthaler Schule in Berlin studierte er Theologie in Frankfurt/Oder und 1813 in Königsberg i. P. Lambert „gibt sich für einen geborenen Franzosen aus“⁴². Am 7. Dezember 1817 wurde er als 3. Hofprediger an der Hofkirche in Breslau ordiniert und war ab dem 7. Dezember 1817 Adjunkt des reformierten Pfarrers Theremin in Memel. Als Lambert 1819 als Nachfolger seines Vaters nach Insterburg versetzt werden sollte, verzichtete er und wurde schließlich 1821 Nachfolger von Pfarrer Theremin in Memel. Ab dem 1. November 1821 bis 1841 wird er reformierter Pfarrer in Tilsit. Dort war er 1824 Mitbegründer der Freimaurerloge „Irene“ dessen Redner er bis zu seinem Tode war. Er starb am 17. April 1841 während einen Besuch und nach einer 24-stündigen Krankheit in Ruß.⁴³ Bis Ende des Jahres 1822 wurde das Pfarramt vom litauischen Prediger Otto Ostermeyer mit verwaltet.

16. Pfarrer **Friedrich Carl Gottlieb von Duisburg** (tätig 1823-1824). Er wurde am 16. April 1764 in Stadthagen (Schaumburg-Lippe) als Sohn des in Danzig tätigen Pfarrers Christian Gottlieb von Duisburg geboren. Er studierte ab dem 20. September 1784 Theologie an der Universität in Königsberg i. Pr. und 1787 an der Universität in Halle. Von 1790 bis 1810 war er Kantor und Oberlehrer an der reformierten St. Petri-Pfarrschule in Danzig und seit 1810 reformierter Pfarrer in Samrodt und Quittainen. Am 1. Januar 1823 trat er die Stelle in Memel an. Er verfasste zwei Bücher: *Geschichte*

der Belagerungen und Blockaden Danzigs von der frühesten bis zur gegenwärtigen Zeit (Danzig. 1808) und *Versuch einer historisch-topographischen Beschreibung der freien Stadt Danzig* (1809). Von Duisburg heiratete am 19. August 1792 in Danzig (St. Elisabeth) Anna Barbara Bestvater, Tochter des Abraham Bestvater in Danzig. Er starb am 7. April 1824 in Memel mit 60 Jahren an Brustentzündung.⁴⁴ 1823 bis Juli 1825 war die Pfarrerstelle vakant und das Pfarramt wurde vom litauischen Prediger Otto Ostermeyer mitverwaltet.

17. Pfarrer Dr. **Wilhelm Theodor Elsner** (tätig 1825-1860). Er wurde am 11. November 1797 in Frankfurt/Oder als Sohn des Dr. und Prof. der Theologie und Superintendenten Christian Friedrich Elsner geboren. Er studierte Theologie in Breslau und promovierte 1819 zum Doktor der Philosophie, zwei Jahre darauf zum Lizentiaten der Theologie und habilitierte sich bei der theologischen Fakultät. Er war dann zunächst Alumnats-Inspektor des Friedrichs-Gymnasium in Frankfurt/Oder. Er wurde dann Pfarrer in den Orten Krockow (1823), Lauenburg und Schwartow. Elsner wurde am 4. September 1825 in Elbing ordiniert. Seine Antrittspredigt hielt er am 11. September 1825 in Memel. Er war in erster Ehe mit Charlotte Henriette Louise Leopoldine Hartmann und in zweiter Ehe mit Sophie Henriette Diedrich verheiratet. Der Theologe starb am 22. November 1867 Memel und wurde am 29. November 1867 auf dem Stadtkirchhof in Memel begraben. Seine Gemeinde stiftete ihm als Zeichen der Verehrung ein Grabdenkmal.⁴⁵ Am 22. März 1836 verkaufte die reformierte Gemeinde ihre Orgel an die Dorfkirche von Puszdorf.⁴⁶

Durch einen großen Stadtbrand wurde die reformierte Kirche vom 4. auf den 5. Oktober 1854 zerstört.⁴⁷ Nach einem Kostenvoranschlag von Anfang 1859 wurde der Wiederaufbau mit 30.000 Talern veranschlagt. Der Gottesdienst wurde in der Zwischenzeit in den Saal der höheren Töchterschule verlegt. Im Jahr 1867 hatte die Gemeinde 295 Mitglieder.⁴⁸ Die Pläne zum Wiederaufbau eines teilweise verputzten Ziegelbaus mit freistehendem Kirchturm (Campanile) im Stil einer italienischen Kirche fertigte der Berliner Architekt Friedrich August Stüler an.⁴⁹

Im Turm hingen drei Glocken mit den Tönen „as“, „c“ und „es“, gefertigt 1860 durch die Glockengießerei Carl Friedrich Voß in Stettin. Zwei Glocken wurden 1917 für Kriegszecke eingezogen.⁵⁰

Glockeninschrift:

1.
*„Glaube! Jesus Christus gestern und heute
und darselbst in Ewigkeit.
Hebr. 13,8*

*Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.
Auf diesem Felsen will ich bauen meine Gemeinde,
und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.
Matth. 16, 16.18.*

2.

Hoffnung

läßt nicht zu Schanden werden. Röm. 5,5.

*Kommt herzu lasset uns anbeten und knien und
niederfallen vor dem Herrn, lasset uns mit Danken
vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm
jauchzen!*

Psalm 95, 1.2.6.

*„Ich halte mich, Herr, zu deinem
Altar, da man höret die Stimme des Dankens und
da man predigt alle deine Wunder.
Herr ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den
Ort, da deine Ehre wohnet.*

Psalm 26, 6-8

3.

Liebe

*Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe,
diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.
Strebt nach der Liebe!*

1. Cor. 13, 14.14,1.

*Diese Kirche nebst Thurm und Glocken ward
nach dem Stadtbrande, am 4.-5. October 1854
durch die Huld Sr. Majestät des Königs Friedrich
Wilhelm IV. als hohen Patronen der Kirche, wieder-
erbauet und verehret
der evangel. reformirten Gemeinde zu Memel
A. 1860*

*Zur Zeit waren Prediger der Gemeinde Wilh. Theod.
Elsner, Presbyteri: L. Hewelcke, Douglas Pitcairn,
Dr. Aug. Muttray, C. F. Zacher.*

*Die Kirche ward durch Maurermeister Wossing
erbaut unter Leitung des königl. Bauinspektor Bleeck⁵¹.
Gott allein die Ehre.“*

18. Pfarrer **Johann Wilhelm Gottfried Nicasius Hein** (tätig 1860-1896). Er wurde am 14. November 1841 in Angerburg als Sohn des dortigen Rektors Emil Hein geboren. Von 1864 bis 1866 war er Lehrer am Gymnasium zu Memel, dann Rektor zu Friedland a. d. Alle und wurde schließlich am 21.



März 1860 in Memel in sein Amt als Pfarrer eingeführt. Seit 26. November 1883 war Hein erst vertretungsweise, dann seit dem 21. April 1885 definitiv Superintendent der reformierten Inspektion der Diözese Königsberg i. Pr. und wurde am 1. Februar 1896 als Konsistorialrat nach Magdeburg versetzt.⁵² Er heiratete am 25.1.1867 in Königsberg i.Pr. (dt. ref. Burgkirche) Anna Nordt.⁵³ Die Ehe blieb kinderlos. Der Theologe starb am 24. Oktober 1908 in Magdeburg.⁵⁴

Die Einweihung der neuen reformierten Kirche erfolgte am 25. August 1861. Der Turm erhielt drei Glocken und der Innenraum eine Orgel mit 19 Stimmen.⁵⁵

Postkarte mit der Kirche von 1861 (Fotoarchiv D. Loyal).

19. Pfarrer am 13. September 1896 **Johann Friedrich Otto Kowalewski** (tätig 1896-1905). Er wurde am 9. Oktober 1867 in Stulgen bei Gumbinnen als Sohn des Besitzers Johann Kowalewski und der Wilhelmine Lenskino geboren. Er studierte Theologie in Königsberg i. Pr., war zunächst Hilfsprediger in Gumbinnen und wurde dort am 25. Oktober 1895 zum Hauptpfarrer ernannt. Ab dem 13. September 1896 begann seine Tätigkeit als Pfarrer an der reformierten Gemeinde in Memel. Er war seit dem 29. Juni 1904 in Memel verheiratet mit Anna Maria Froese (1885-1904). Der Theologe starb am 1. Januar 1905 in Memel.⁵⁶

20. Pfarrer **Friedrich Wilhelm Theodor Priess** (tätig 1905-1944). Er wurde am 9. November 1863 in Dorben (Kr. Königsberg i. Pr.) als Sohn des Besitzers und Landwirt Friedrich Wilhelm Priess (Prüss, 1831-1856) und der Louise Wilhelmine Both (1835-1856) geboren. Er war vom 1. November 1889 bis 31. Oktober 1890 Vikar an der Altroßgärtner Kirche in Königsberg

i. Pr. Seine Ernennung zum Pfarrverwalter erfolgte am 21. Dezember 1890 in Schönberg (Kr. Pr. Holland). Er war dann dort Pfarrer vom 12. April 1891 bis 3. September 1905. Am 10. September 1905 trat er seinen Dienst an der reformierten Kirche in Memel an und wurde durch Superintendent Hundertmarck aus Insterburg in sein Amt eingeführt (Antrittspredigt über 2. Kor. 3,4-6). Im Jahr 1944 musste er Memel kriegsbedingt verlassen. Er wohnte nach dem Krieg in Neukirchen (Kr. Borna). Der Theologe war verheiratet mit Elisabeth Scherres (1870-1927).⁵⁷ Am 18. Februar 1949 ist Priess in Bad Lusick in Sachsen gestorben.⁵⁸

Die Gemeinde zählte in den letzten Jahren vor 1944 bis zu 1.000 Mitglieder. Von 1944 bis 1. Januar 1945 blieb die Stelle unbesetzt. Somit endete 1944 das reformierte Gemeindeleben in Memel.⁵⁹ Das gerettete Abendmahlsgesäß der reformierten Gemeinde Memel aus der Mitte des 18. Jahrhunderts benutzt heute Evangelisch-reformierte Kirche in Leipzig. Die im italienischen Stil errichtete Kirche nach den Plänen von Friedrich August Stüler wurde 1944 zerstört. An ihrer Stelle stehen heute profane Neubauten.

¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Klaip%C4%97da> (Stand 30.10.2017)

² https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Bullinger (Stand 15:10.2017)

³ Agathon HARNOCH: Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreußen, Neidenburg 1890, S. 565; Johannes SEMBRITZKI: Geschichte der königlich preußischen See- und Handelsstadt Memel, Memel 1926, S. 172.

⁴ Ulrich SCHOENBORN: „... ich sehe die Fußstapfen der Providenz Gottes“ Zum Wirken des hessischen Theologen Conrad Mel (1666-1733) in Mitau, Memel und Königsberg, Bad Hersfeld 1966, S. 32; Erich SEUBERLICH: „Die Reformierten Prediger in Memel, in: Altpreußische Geschlechterkunde, 10. Jg., Königsberg i. Pr. 1936, S. 4ff.

⁵ http://wiki-de.genealogy.net/Memel/Reformierte_Kirche (Stand 15.6.2017). Ein genaues Datum zur Gemeindegründung gibt es nicht. Der eigentliche Beginn der Gemeinde ist somit die Erlaubnis der Nutzung eines eigenen Hauses in dem sich nun die Gemeinde regelmäßig zum Gottesdienst versammeln durfte. Dieses Jahr der Gründung findet sich ebenfalls in den Kirchenbuchaufzeichnungen. AS 2680, S. 336 li, „*Sie berief A. 1667 zu ihrem (ersten) Prediger den Dr. Theol. Paul Andreas Jursky aus Polnisch Littauen.*“, ... *erbaut bald darauf – auf welcher Stelle, weiß man nicht mehr, - eine eigene Kirche u. Schule, welche aber nach wenigen Jahren, A. 1679, durch die vom Großen Kurfürsten geschlagenen Schweden in Asche gelegt wurde.*“ SEUBERLICH 1936, S. 4ff; SEMBRITZKI 1926, S. 173.

⁶ SCHOENBORN 1966, S. 32.

⁷ KRANZ: „Das Zwischenmanuskript“ zum Altpreußischen evangelischen Pfarrerbuch, Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V., Quellen, Materialien und Sammlungen zur Altpreußischen Familienforschung, Nr. 19/2, Jahr 2013, S. 857; SEUBERLICH 1936, S. 4ff.

⁸ SEMBRITZKI 1926, S. 173.

⁹ Gotthold RHODE: Brandenburg-Preussen und die Protestanten in Polen 1640-1740: Ein Jahrbuch preussischer Schutzpolitik für eine unterdrückte Minderheit, in: Deutschland und der Osten: Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen, Band 17, Leipzig 1941, S. 13. Der Vater wurde am 26.5.1640 durch ein außerordentlich hartes und unge-

rechtes Urteil zu Tode verurteilt wurde. Der reformierter Gottesdienst innerhalb der Stadtmauern wurde gänzlich verboten, Schulen und Spitäler aufgelöst und die beiden Geistlichen Johann Jurski und Balthasar Labecki aufgrund eines Schwurs der Franziskanerinnen zum Tode verurteilt.

¹⁰ SEUBERLICH 1936, S. 4ff.

¹¹ Gemäß Aufzeichnungen im Kirchenbuch, AS 2680, S. 335 re.

¹² Die Kirchenbücher können heute als Filmkopie im Sächsischen Staatsarchiv, Abteilung Zentralstelle für Genealogie, eingesehen werden. Taufen 1675-1870, Trauungen 1692-1919, Verstorbene 1727-1781 und 1906-1909, sowie Evangelisches Zentralarchiv Berlin, Taufen 1871-1944, Trauungen 1860-1944, Verstorbene 1855-1911 (diese dort teilweise im Original erhalten), sowie LDS Taufen 1685-1944, Trauungen 1692-1919, Verstorbene 1827-1871 und 1860-1944, Register Taufen 1675-1944, Register Heiraten 1919-1944, Register Verstorbene 1722-1824 und 1860-1944.

¹³ SEMBRITZKI 1926, S. 173.

¹⁴ http://wiki-de.genealogy.net/Memel/Reformierte_Kirche (Stand 15.6.2017).

¹⁵ HARNOCH 1890, S. 564.

¹⁶ Christoph HARTKNOCH: Alt- und Neues Preussen, Hallervorden, Frankfurt am Main 1684, S. 420.

¹⁷ Eberhard GRESCH: Im Blickpunkt der Geschichte der Reformation: Evangelisch-Reformierte in (Ost-)Preußen, in: Rundbrief der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V., Nr. 1/2011, S. 33.

¹⁸ SEUBERLICH 1936, S. 4ff. Ein genaues Sterbedatum fehlt. Der letzte Eintrag im Kirchenbuch erfolgte am 15.3.1687.

¹⁹ KRANZ 2013, S. 1303.

²⁰ A.o.O, S. 721.

²¹ Der Familienname wird auch in einigen Veröffentlichungen „Mell“ geschrieben.

²² http://regiowiki.hna.de/Maria_Amelia_von_Kurland (Stand 20.1.2018).

²³ KRANZ 2013, S. 1166.

²⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Conrad_Mel (Stand 3.11.2017)

²⁵ SEUBERLICH 1936, S. 4ff.

²⁶ Friedwald MOELLER: Altpreußischen Pfarrerbuch, Hamburg 1968, S. 234.

²⁷ Bei Sembritzki (1926), S. 147 Vorname auch „Daniel“ und bei Daniel Heinrich Hering, Neue Beiträge zur Geschichte der Evangelische-Reformierten Kirche in den Preußisch-Brandenburgischen Ländern, 1. Teil, Berlin 1786, S.164, Vorname „Diederich“. Bei seiner Trauung 1705 wird er „Theodore“ genannt, siehe Anmerkung 30.

²⁸ A. SERPHIM: „Analecta Curonica“, in: Sitzungsbericht der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands, 1894, Riga 1895, S. 38f.

²⁹ SEMBRITZKI 1926, S. 175.

³⁰ HARNOCH 1890, S. 564; SCHOENBORN 1966, S. 33.

³¹ KRANZ 2012, S. 60. Siehe Kirchenbuch der franz. ref. Gemeinde Königsberg i. Pr., Trauregister B707,S.7re, Dort wird er mit „*Theodore Balleer M. D. S. E. et Pasteur de l'egilse Reformée Allemande de Memell*“, genannt. Sie war die Tochter des „escuier“ Jacques de May, der als Réfugié us der Gegend von Nantes im Poitou/Bretagne stammte und der Jeanne Tirault. Aus der Ehe Balleer-de May sind drei Kinder bekannt.

³² KRANZ 2013, S. 511; SEUBERLICH 1936, S. 4ff.

³³ KRANZ 2014, S. 1630; SEUBERLICH 1936, S. 4ff.

-
- ³⁴ KRANZ 2014, S. 1013; SEUBERLICH 1936, S. 4ff.
- ³⁵ HARNOCH 1890, S. 564.
- ³⁶ KRANZ 2012, S. 305; SEUBERLICH 1936, S. 4ff.
- ³⁷ HARNOCH 1890, S. 564; SEMBRITZKI 1926, S. 189.
- ³⁸ KRANZ 2012, S. 305; SEUBERLICH 1936, S. 4ff.
- ³⁹ SEMBRITZKI 1926, S. 189 u. S. 290.
- ⁴⁰ KRANZ 2014, S. 1822; Johannes Sembritzki, Memel im neunzehnten Jahrhundert, Festschrift zum 650jährigen Jubiläum der Stadt Memel, Memel 1902, S. 132.; SEUBERLICH 1936, S. 4ff; SEMBRITZKI 1926, S. 290. Trauung siehe Kirchenbuch der reformierte Gemeinde Memel, AS2679,S-10re.
- ⁴¹ GRESCH 2011, S. 33.
- ⁴² Seine Vorfahren gehörten der französisch-reformierten Gemeinde in Berlin an und stammten aus der Schweiz.
- ⁴³ KRANZ 2013, S. 1083.
- ⁴⁴ KRANZ 2013, S. 410; SEMBRITZKI 1902, S. 132; Erich SEUBERLICH 1936, S. 4ff.
- ⁴⁵ SEMBRITZKI 1902, S. 133; SEUBERLICH 1936, S. 4ff.; Vaterländisches Archiv für Wissenschaft, Kunst, Industrie und Agrikultur, oder Preuß. Provinzial-Blätter, Hrsg. D. W. L. Richter, 18. Band, Königsberg i.Pr., 1837, S. 247.
- ⁴⁶ Passauer Chronik, S. 160 Georg DEHIO/Ernst GALL: Deutschordensland Preußen, München 1952, S. 440; https://de.wikipedia.org/wiki/Kirche_Puschdorf (Stand 14.10.2017).
- ⁴⁷ HARNOCH 1890, S. 565.
- ⁴⁸ SEMBRITZKI 1902, S. 130.
- ⁴⁹ DEHIO/GALL 1952, S. 416. Ein Vergleich mit italienischen Kirchen zeigt, dass die Kirche in Memel wohl nach dem Vorbild der Kirche von San Zeno Maggiore in Verona nachempfunden wurde.
- ⁵⁰ GRESCH 2011, S. 33. Die Angaben zu den Glockeninschriften stammten aus den Akten Bestände des Provinzialkonservators für Ostpreußen, Archiwum Panstwowe w Olsztynie, Memel, reformierte Kirche, Signatur XLII/Me/9.
- ⁵¹ Peter Ludwig Bleeck (1801-1875), „königl. Regierungs-Bau-Conducteur“, Bauleiter auch für den Wiederaufbau der Johanniskirche (1856-1858) in Memel. Er war später Baurat und Hafen-Bauinspektor in Memel. Datenbank Memelland, Ortsfamilienbuch Memel, www.genealogy.net
- ⁵² SEMBRITZKI 1902, S. 133; SEUBERLICH 1936, S. 4ff.
- ⁵³ Siehe Kirchenbuch der dt. ref. Burgkirche in Königsberg i.Pr., Trauregister, Jg. 1867, S. 106, Nr. 7.
- ⁵⁴ KRANZ 2013, S. 752.
- ⁵⁵ HARNOCH 1890, S. 565.
- ⁵⁶ SEMBRITZKI 1902, S. 133. KRANZ 2013, S. 982. Kirchenbucheintrag AS2680, S.338li.
- ⁵⁷ KRANZ 2014, S. 1402; SEUBERLICH 1936, S. 4ff.
- ⁵⁸ Memeler Rundbrief (Memeler Dampfboot), Mitteilungsblatt für die vertriebenen Memelländer und Ostpreußen, Jg. 1949, Nr. 4.
- ⁵⁹ Memeler Dampfboot, Die Heimatzeitung aller Memelländer, 123 Jg., Oldenburg 20.8.1971, Nr. 11. Zuletzt soll noch ein Pfarrer D. Wiesner bis 1945 tätig gewesen sein. Hierzu konnte allerdings kein Nachweis gefunden werden. Er wird bei MOELLER 1968, nicht genannt.

440 Jahre Geusenpokale in Wesel

von Jochen Desel

Am 24. Februar 2018 jährte sich zum 440. Male die Übergabe eines kostbaren Geschenks an die Stadtoberen in der niederrheinischen Stadt Wesel. Es war ein einmaliger Vorgang, dass zwei Flüchtlingsgemeinden in der Stadt aus Dankbarkeit für die Asylgewährung zwei silbervergoldete Pokale überreichten.

Wie war es dazu gekommen? Wesel war im 16. Jahrhundert Zufluchtsort für zahlreiche Réfugiés, die aus den Spanischen Niederlanden über den Rhein in die deutsche Stadt kamen, die offiziell zwar zum katholischen Herzogtum Jülich-Kleve-Berg gehörte, sich aber gewisse Freiheiten nahm und offensichtlich auch nehmen konnte. Zu den katholischen Spanischen Niederlanden gehörten neben dem französisch sprechenden heutigen Belgien und Teilen Nordfrankreichs auch die heutigen Niederlande.

In diesen spanischen Provinzen gab es um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine Minderheit, die sich dem Calvinismus verschrieben hatte und der katholischen Inquisition Widerstand entgegensetzte. Diese Aufständischen bezeichneten sich selbst als Geusen (nach dem französisch Gueux = Bettler). Der Protest gegen die spanische Herrschaft erlangte einen Höhepunkt mit einem Bildersturm, der 1566 zahlreiche Kircheninventare zerstörte und zu einer Strafaktion des neu ernannten spanischen Statthalters Herzog Alba führte, bei der 6.000 Protestanten den Tod fanden und Tausende die spanischen Provinzen verließen.

Schon 1544 waren wallonischen Glaubensflüchtlinge nach Wesel gekommen. Nach 1553 folgten Flüchtlinge aus England, die der dortigen Gegenreformation unter Maria Stuart auswichen. Nach 1566 kamen weitere Flüchtlinge aus den Niederlanden.

Aus wirtschaftlichen Gründen waren diese Flüchtlinge in Wesel hochwillkommen. Insbesondere für die Tuchmanufakturen brachten sie Innovationen mit und förderten den Wohlstand der Stadt, die bis dahin nicht gut aufgestellt war.

Problematischer war das religiöse Verhalten der Neuankömmlinge, die im inzwischen gemäßigt lutherischen Wesel als Reformierte Argwohn hervorriefen. Man fürchtete sich insbesondere vor Wiedertäufern, die nach den Ereignissen im nicht allzu fernen Münster niemand dulden wollte. Calvin ermahnte 1556 in einem Brief seine Anhänger in Wesel, sich anzupassen und keine Maximalforderungen zu stellen. Die Refugianten waren gezwungen worden, am Abendmahl nach lutherischem Ritus teilzunehmen. In einem zweiten Brief vom 1. Januar 1563 schrieb der Genfer Reformator:

„[...] wahr ist freilich, dass ihr euch darein schicken müsst, alles zu erdulden, was erträglich scheint, damit nicht die Leute, die euch in ihrer Stadt Gastrecht gewähren, meinen können, ihr verachtet sie.“¹

Um im Sinne der Calvin'schen Ratschläge dem Rat der Stadt Wesel für die „gute Aufnahme, Schutz und Schirm“ zu danken, beschloss das Konsistorium der niederländisch-reformierten Flüchtlingsgemeinde in einer Sitzung am 25. November 1577, den Stadtvätern einen silbervergoldeten Pokal anfertigen zu lassen. Die vornehmsten Gemeindeglieder sollten zum Spenden dafür aufgefordert werden.² Vier Konsistoriumsmitglieder unter Federführung von Gillis Mueshole sollten die Angelegenheit weiterbetreiben. Die inzwischen informierte wallonische Flüchtlingsgemeinde wollte auch einen Pokal stiften. Inzwischen hatte man erfahren, dass in Köln der Goldschmied Gillis Sibricht die Kelche herstellen könne. Deshalb ging eine schriftliche Anfrage an den Kunsthandwerker. Die Kopie des Briefes befindet sich im Protokollbuch des Konsistoriums.³ Ein weiterer Brief an Gillis Siebricht wurde am 23. Dezember 1577 beschlossen. Die Pokale sollten bis spätestens 20. Februar 1578 in Wesel sein. Eine Einigung über den Preis (16 Taler) wurde als problemlos angesehen. Gillis Siebricht gehörte in Köln zur deutsch-reformierten Gemeinde und wird mit dem persönlichen „Bruder“ angeredet. Des Weiteren legte der Brief Gestaltung und Bildinhalte nach angegebenen Bibelstellen genau fest.⁴

Die Überreichung der beiden pünktlich fertiggestellten Geusenpokale durch je zwei im Konsistorium gewählte Vertreter der niederländisch-reformierten und wallonischen Flüchtlingsgemeinden am 24. Februar 1578 war für die Weseler Neubürger ein wichtiges Ereignis. Der niederländisch-reformierte Pfarrer Jacob van der Haeghen pries in seiner Ansprache bei der Überreichung der beiden Pokale die gastliche Stadt in überschwänglicher, aber theologisch fundierter Weise: Wesel habe in seinen Handlungen gegenüber den Flüchtlingen der Wahrheit des Evangeliums entsprochen, und sie habe die Gerechtigkeit „zu ihrer zweiten Bastion bestimmt“. Er bat um Verzeihung, dass „unter einer so großen Menge Menschen nicht alle vom gleichen Geist der Frömmigkeit, der Einsicht und der Dankbarkeit getrieben werden“. Er schloss seine Rede mit der Versicherung, „als gehorsame, friedliebende Untertanen allezeit erfunden zu werden“.⁵

Geschenk und Ansprache nahmen den Argumenten der Flüchtlingsgegner den Wind aus den Segeln. Die Neubürger konnten in Wesel bleiben. Die Bezeichnung der Stadt am Niederrhein als *Weselia hospitalis*, als gastliches Wesel, wurde hinfort zu einem Ehrentitel, auf den ihre Bewohner bis heute stolz sind.

Der Lokalhistoriker Walter Stempel hat in seiner Monografie über die Weseler Prunkpokale alle Einzelheiten der dann folgenden Aufbewahrungsgeschichte

schichte der Prunkportale dargestellt.⁶ Hier nur verkürzt dieses: Die Pokale wurden zunächst im Haus der Bürgermeister und seit 1893 im Rathaus in einem besonders gesicherten Kassengewölbe gelagert. 1923 brachten zwei städtische Mitarbeiter die Pokale aus Furcht vor der damaligen belgischen Besatzungsmacht vorübergehend ins Rathaus nach Minden. Am Ende des Zweiten Weltkriegs vor der Überquerung der berühmten „Brücke von Arnheim“ durch die alliierten Streitkräfte wurden die Pokale zusammen mit anderen Kunstgegenständen in einem Sarg auf dem Weseler Friedhof „beerdigt.“ Man gab dem „Toten“ den Namen Gillis Siebricht, den Hersteller der Pokale. Nur wenige Eingeweihte wussten von dem Vorgang. Nach dem Ende des Kriegs wurden die wertvollen Kunstgegenstände unversehrt geborgen und unter besonderen Sicherheitsvorkehrungen in einem Banktresor nach Duisburg transportiert. Heute befinden sich die Pokale dauerhaft im städtischen Museum in Wesel.

Die besonderen Sicherheitsvorkehrungen haben den Stolz der Weseler nicht davon abbringen können, die Pokale bei besonderen Gelegenheiten zu zeigen oder gar zu Ausstellungen auszuleihen. Als der deutsche Kaiser Wilhelm II. 1902 in der Stadt am Rhein war, durfte er aus dem Flamenportal trinken, ebenso schon 1896 Kaiserin Auguste Viktoria, die zur Wiedererweihung der Willibrordi-Kirche gekommen war. 1954 war ein Pokal bei der Konstituierung der Städtepartnerschaft Wesel – Hagerstown (Maryland) in den USA. Beide Pokale wurden anlässlich eines Kirchentages 1965 in einer Ausstellung *Reformatio* in Köln gezeigt. 1975 waren die „Geusenbecher“ bei der Ausstellung *Rheinische Goldschmiedekunst der Renaissance- und Barockzeit* im Rheinischen Landesmuseum in Bonn, im Folgejahr 1976 in Gent. Natürlich wurden die Pokale auch bei der Ausstellung *vnnder beider gestalt ... Die Reformation in der Stadt Wesel*, 1990 gezeigt und im Katalog von ihrem besten Kenner Walter Stempel gewürdigt.⁷ Auch für die Calvinismus-Ausstellung 2009 im Deutschen Historischen Museum in Berlin wurde der Flamenpokal ausgeliehen.⁸ Der Pokal der flämischen Flüchtlinge wurde auch 2017 im Rahmen der Ausstellung *Der geteilte Himmel – Reformation und religiöse Vielfalt an Rhein und Ruhr* im Ruhr-Museum in Essen und in der Ausstellung *Der Luthereffekt* in Berlin gezeigt. Jetzt liegt ein Antrag des Rijksmuseums in Amsterdam vor, einen Weseler Pokal für eine Ausstellung 2019 in Amsterdam auszuleihen.

Zur Ehrung und Würdigung der Weseler Pokale sind im Laufe der Jahre auch einige Medaillen geprägt worden. Die neueste aus dem Jahr 1968 wird auf der kommenden Seite gezeigt⁹.



Medaille 400 Jahre Weseler Konvent von 1968.

Die Inschriften und Bildinhalte der Pokale

Die beiden silbervergoldeten, gegossenen und getriebenen Pokale haben eine Höhe von 58,5 cm und einen Durchmesser von 15,5 cm.

Das Generalthema beider Pokale in Darstellung und eingravierter Beschriftung ist die Aufnahme von Flüchtlingen nach biblischen Texten. Für beide Pokale wurden jeweils zwei Texte aus dem Alten Testament und ein Text aus dem Neuen Testament ausgewählt. Es ist bisher ungeklärt, welche (grafischen) Vorbilder Gillis Siebricht für seine in das Metall getriebenen Darstellungen benutzte.



*Links: Flamenpokal
Rechts: Wallonenpokal*

I. Flamenpokal:

Schild: Flüchtling mit Wanderstab



Text des Schildes:

HOSPES FVI & COLLE-
GISTIS ME MA[T] XXV

Ich bin ein Fremder gewesen
und ihr habt mich aufgenom-
men. Math. 25, [35].

Inschrift oben auf den De- ckelrändern:

AMPLISS[IMO] SEN[SATUI]
P[OPULO]Q[UE] WESALI-
ENSI BELGICO GERMANI
PROPTER PVRAM EVAN-
GELII PROFESSIONEM PA-
TRIA PVLSI OB ACCEPTVM
IN PERSECUTIO[N]E HOS-
PITALITATIS BENEFIC-
CIV[M] HOC GRATI ANIMI
TESTIMONIVM D[E]D[IT]
A[NNO] EXILII XI ET
CHR[IST]O NATO 1578.

Dem hochachtbaren Rat und den Weseler Bürgern haben die Deutsch-
belgier, die wegen ihres Bekenntnisses zum reinen Evangelium aus ihrem
Vaterland vertrieben wurden, wegen der ihnen in der Verfolgung erwiese-
nen Gastfreundschaft dieses Zeugnis der Dankbarkeit übergeben im 11.
Jahr des Exils und im Jahr 1578 nach Christi Geburt.



1. Darstellung nach Genesis 18:

Über der Bildunterschrift GENE XVIII sehen wir eine Episode der alttestamentlichen Abrahamsgeschichte: Abraham sitzt vor dem Eingang zu seinem Zelt und lädt drei vorbeigehende Männer – wie sich herausstellt himmlische Wesen – zu sich ein, um ihnen in der Hitze des Tages Wasser und eine Mahlzeit anzubieten. Seine Gastfreundschaft wird belohnt mit der Zusage, dass seine alte nicht mehr gebärfähige Frau Sara einen Sohn bekommen solle. Der Künstler hat die Besucher als Engel mit Flügeln charakterisiert.



2. Darstellung nach 1. Könige 17,23:

Über der unvollständigen Bildunterschrift I. REG X ist links der Prophet Elia zu sehen. Er gibt der Witwe zu Zarpat ihr auferwecktes Kind zurück als Dank für seine gastliche Aufnahme bei der Frau, die ihm Brot backte. Auf dem Tisch sind Ölkrug und Mehltopf zu erkennen, die in der biblischen Geschichte eine Rolle spielen. Eine nicht biblische Katze vor dem Tisch rundet die Szene ab.



3. Darstellung nach Lukas 19:

Bildunterschrift: LVCA XVIII. Der Künstler zeigt Jesus ohne Kopfbedeckung (rechts) neben dem einen Hut tragenden Zachäus, der mit einer einladenden Handbewegung auf einen reich gedeckten Tisch vor den beiden hinweist. Ein Hund neben dem Tisch schaut erwartungsvoll nach oben.

II. Wallonenpokal:

Schild: Flüchtling mit Wanderstab



Text des Schildes:

CONSERVA DOMINE WE-
SALIAM INCLITAM HOSPIT-
IVM ECCL[ESI]AE TVAE.

Bewahre, oh Herr, das bedeu-
tende Wesel, die Herberge
Deiner Gemeinde.

Inscript oben auf den Deckelrändern:

AMPLISS[IMO] SEN[SATUI]
P[OPULO]Q[UE] WESALI-
ENSI BELGICO GERMANI
PROPTER PVRAM EVAN-
GELII PROFESSIONEM PA-
TRIA PVLSI OB ACCEPTVM
IN PERSECUTIO[N]E HOS-
PITALITATIS BENEFIC-
CIV[M] HOC GRATI ANIMI
TESTIMONIVM D[E]D[IT]
A[NNO] EXILII XI ET
CHR[IST]O NATO 1578.

Dem hochachtbaren Rat und den Weseler Bürgern haben die Wallonen, die wegen ihres Bekenntnisses zum reinen Evangelium aus ihrem Vaterland vertrieben wurden, wegen der ihnen in der Verfolgung erwiesenen Gastfreundschaft dieses Zeugnis der Dankbarkeit übergeben im 11. Jahr des Exils und im Jahr 1578 nach Christi Geburt.



1. Darstellung nach 1. Mose 19:

Bildunterschrift: GENE XVIII. Gezeigt wird, wie Lot drei (himmlische) Besucher, die er gastfrei in sein Haus aufgenommen hat, gegen Eindringlinge verteidigt, die abgewiesen werden.



2. Darstellung nach 2. Könige 4:

Bildunterschrift: II REG III. Der Prophet Elia ist zu Gast bei einer reichen Frau in Schunem. Ihr Sohn ist tot und wird durch Elia auferweckt (links im Bild). Rechts ist die Mutter des Kindes zu sehen.

3. Darstellung nach Lukas 10:



Bildunterschrift: LVCAE X. Jesus in der Mitte des Bildes hinter dem Tisch ist bei Maria, links mit Buch, und Martha zu Gast (leider gibt es keine bessere Abbildung).

Alle Fotos: Jochen Desel

-
- ¹ Rudolf SCHWARZ: Calvin in seinen Briefen, Bd. II, Tübingen 1909, Nr. 510 u. Nr. 718.
 - ² J.G.J. van BOOMA und J.L. van der GOUW (Hgg.): *Communio et mater fidelium*. Acta des Konsistoriums der niederländischen reformierten Flüchtlingsgemeinde in Wesel 1573-1582 (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte. Band 103), Köln 1991, S. 341.
 - ³ Ebd., S. 344f.
 - ⁴ Ebd. S. 344 ff. Gillis Sibrich war 1587 Bürger in Frankfurt am Main und 1589 Münzmeister in Heidelberg.
 - ⁵ BOOMA u. GOUW, a.a.O., S. 363f. Der vollständige Wortlaut der Ansprache findet sich bei Walter STEMPEL: *Die Weseler Prunkpokale* (= Historische Vereinigung Wesel e.V. Schriftenreihe, Bd. 1), Wesel 1978, S. 33-41.
 - ⁶ Ebd, S. 12ff.
 - ⁷ Katalog des städtischen Museums Wesel zur Ausstellung (= Weseler Museumsschriften Bd. 26), S. 9-73 u. 149 f., Abb. S. 53.
 - ⁸ Ansgar REISS u. Sabine WITT (Hgg.): *Katalog Calvinismus. Die Reformierten in Deutschland und Europa*, Berlin 2009, S. 132f. m. Abb.
 - ⁹ Barbara DÖLEMEYER und Jochen DESEL: *Deutsche Hugenotten- und Waldenser-Medaillen* (= Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V. Band 27), Bad Karlshafen 1998, S. 85.

Caterina di Guisa – Die Herzogin von Guise – Hugenotten-Oper in zwei Akten von Carlo Coccia (1782-1873)

von Dorothee Löhr und Nicolas Trees

Diese in Mailand uraufgeführte Oper ist eine Wiederentdeckung von Nicolas Trees und Karl-Werner Joerg zum Reformationsjubiläum – nach über 180 Jahren wurde sie weltweit zum ersten Mal wieder in ihrer originalen Fassung aufgeführt in Bad Homburg, Hanau und Neu-Isenburg. In Auszügen erklang sie auch zur Eröffnung des Europäischen Kulturerbejahres des Hessischen Denkmalschutzes zum Thema „Hugenotten“ in Schloss Biebrich. Am 8. September 2018 sind diese Auszüge zum Tag des offenen Denkmals in Bad Karlshafen zu hören!

Die Oper ist von flammender Aktualität: Ein Mord geschieht in Paris, sechs Jahre nach dem Massaker der Bartholomäusnacht, am Hof König Heinrichs III., zwischen dem sechsten und siebten Hugenottenkrieg, nach dem Frieden von Bergerac und dem Erlass von Poitiers (1577).

Der französische König setzt auf Versöhnung zwischen Katholiken und protestantischen Hugenotten.

Der Herzog von Guise, ein katholischer Fanatiker, bekämpft jedoch die liberale Politik mit sämtlichen Mitteln und schafft alle aus dem Weg, die seiner Ideologie im Wege stehen. Dafür instrumentalisiert er sogar die eigene Frau – mit fatalen Folgen.

In einem religiös und machtpolitisch verkommenen Umfeld greifen die blutigen Mechanismen von Fanatismus, Hass und Repression erbarmungslos



Die Herzogin von Guise (Caterina di Guisa) Carlo Coccia (1782 – 1873)

Libretto von Felice Romani (1788 – 1865)

Oper in zwei Akten nach dem Drama Heinrich III. und sein Hof von Alexandre Dumas père (1802 – 1870)

Zeitgenössische Erstaufführung der Originalfassung von 1833 in italienischer Sprache.

Idee: Bad Homburger Schlosskonzerte, Karl-Werner Joerg

Produktion: I virtuosi ambulanti e. V., München

ineinander. Ein alptraumhafter Krimi gipfelt im historisch verbürgten Mord an dem Grafen von Grafen von Saint-Mégrin Jahr 1578.

Dominiert wird das Geschehen von einer der großen Frauengestalten der französischen Renaissance, der Herzogin von Guise. Katharina von Kleve (1548-1633) spielt im Zusammenhang mit den Hugenottenkriegen eine entscheidende politische Rolle. Sie entstammt dem deutschen Adelsgeschlecht von der Mark-Kleve und wird mit 12 Jahren mit dem Calvinisten Antoine de Croy verheiratet. Die Ehe bleibt kinderlos und ihr Mann stirbt jung. Für ihre zweite Ehe mit Heinrich von Lothringen, dem Herzog von Guise, tritt sie zum Katholizismus über. 1588 lässt König Heinrich III. den Herzog umbringen, worauf sie sich vehement für die wiederbelebte Katholische Liga einsetzt. Nachdem der König seinerseits ermordet worden ist,

sorgt sie dafür, dass sich der katholische französische Adel nicht gegen den Nachfolger und ehemaligen Protestanten König Heinrich IV. erhebt.



Mit dem Scharfblick seiner Zeit gestaltete Alexandre Dumas aus den Ereignissen um den Mord ein Historienbild von schonungsloser Aktualität. Felice Romani machte daraus ein psychokrimiähnliches Libretto, und Carlo Coccia komponierte eine hochemotionale Musik mit anrührenden Bellcanto-Arien.

Gegenstand der Handlung ist der bis heute nicht aufgeklärte Mord an Paul de Stuert, dem Grafen von Saint-Mégrin: Der König verfolgt den Hugenotten gegenüber eine moderate Appeasement-Politik: Nach seinem Willen soll die frisch gebildete, radikal-katholische Heilige Liga wieder aufgelöst werden. Deren Gründer und Anführer, Heinrich, Herzog von Guise, ein katholischer Fanatiker (sein Vater ist von einem Hugenotten umgebracht worden) und einer der Drahtzieher der Bartholomäusnacht, ist alarmiert – er unternimmt alles, um das drohende Ende der Liga zu verhindern.

Saint-Mégrin, ein Günstling des Königs, hegt eine schwärmerische Zuneigung zu Heinrichs Frau Katharina, der Herzogin von Guise. Gleichzeitig ist er ein überzeugter Verfechter der königlichen Appeasement-Politik und damit ein Erzfeind des Herzogs. Während eines Festes im Louvre findet dieser, nach einer Auseinandersetzung mit Saint-Mégrin, zufälligerweise ein Taschentuch mit den Initialen von Katharina, seiner Frau. Die Rach-

sucht des Herzogs ist geweckt: Er sieht eine Möglichkeit, seinen politischen Rivalen aus dem Weg zu schaffen.

Die Kernaussage des Werks wird mit einer einzigen Äußerung auf den Punkt gebracht: Auf die Frage ihres fanatisierten Ehemanns: „Für wen bestest du?“ antwortet die verzweifelte Katharina: „Für alle, für alle!“ „Die Herzogin von Guise“ ist eine Parabel über die fatalen Konsequenzen von Intoleranz und religiösem Fanatismus. Dominiert wird die Handlung vom zeitlosen Thema religiöser und politischer Konflikte. An den Hugenottenkriegen demonstriert die Oper exemplarisch, zeitlos und gerade darin aktuell die Verrohung des zwischenmenschlichen Umgangs im Zuge einer fortschreitenden politischen und religiösen Radikalisierung.

Fotos: Kulturkommunikation_Joerg

Frei nach Monty Python verteilt Markus Söder Kreuze übers Land

von Georg Rieger



Die neueste Provinzposse aus meinem Bundesland (Heimat kann ich das nicht mehr nennen): Die bayerische Regierung hat beschlossen, dass in allen staatlichen Behörden ein Kreuz aufgehängt werden MUSS.

Die Häme in den sozialen Netzwerken ist groß. Doch es wird nichts ausrichten. Der Wahlkampf ist wichtiger und das Fischen am rechten Rand der Gesellschaft das erklärte Ziel. Das rechtfertigt offenbar jeden Widersinn: Das Kopftuch ist ein religiöses Symbol und soll verboten werden. Das Kreuz dagegen ist kein religiöses Symbol, sondern ein Wahrzeichen bayerischer Grundwerte. Ich bezweifle langsam, dass die Aufklärung in Bayern nachhaltig etwas bewirkt hat.

Interessant bei der Lektüre der Reaktionen ist nun aber, dass kirchlicherseits der Widerspruch gegen den Kabinettsbeschluss von der katholischen Seite deutlicher erfolgt als von evangelischer. Der EKD-Ratsvorsitzende und bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm begrüßt das Kreuzaufhängen ausdrücklich und merkt lediglich an, dass damit auch eine Verpflichtung zur Menschlichkeit verbunden sei.

Der Bamberger Bischof Ludwig Schick, sonst nicht gerade als ein liberaler Kirchenvertreter bekannt, wendet sich laut katholisch.de gegen den Missbrauch des Kreuzes: *„Das Kreuz ist kein Identitätszeichen irgendeines Landes oder eines Staates“*. Noch deutlicher wird der Bochumer Dogmatiker Georg Essen: *„Ich sage das jetzt mal als gläubiger Katholik und Theologe mit Kreuz im Arbeitszimmer: Für mich ist diese politische Instrumentalisierung durch Söder Blasphemie, theologisch eine Häresie und verfassungsrechtlich nur schwer erträglich.“*

Der katholische Hochschulpfarrer aus der Bischofsstadt Würzburg hat einen offenen Brief an Ministerpräsident Söder geschrieben und ihm vorgeworfen, das Christentum zu missbrauchen, um die Ausgrenzung von Menschen anderen Glaubens zu betreiben. *„Ich bitte Sie eindringlich: Beenden Sie den Missbrauch des Christlichen und seiner Symbole als vermeintliches Bollwerk gegen den Islam.“*

Aus reformierter Sicht bleibt anzumerken, dass das Bilderverbot wohl kaum deutlicher Genugtuung erfahren kann. Symbole und jedwede Vergegenständlichung Gottes laden zum Missbrauch ein. Genau dagegen wendet sich das zweite Gebot nach biblischer Zählung.

(Eine Anekdote dazu: Am 19. Mai 2001 kauften zwei bayerische lutherische Synodale für 130 Mark ein Kreuz und schickten es öffentlichkeitswirksam an Kanzler Gerhard Schröder in das neue Kanzleramt nach Berlin. Verbunden mit der Beschwerde, dass das Regierungsgebäude zur Inbetriebnahme nicht gesegnet worden sei. Der damalige Präses der Evangelisch-reformierten Kirche in Bayern, Hartmut Wenzel, der wie Schröder im Lipperland aufgewachsen war, erinnerte ihn an eben jene reformierte Überzeugung und ermunterte ihn, auf das Aufhängen des Kreuzes zu verzichten. So landete das gute Stück im Fundus des Kanzleramts.)

Quelle: reformiert-info.de, Kolumne vom 25. April 2018.

Kurzmeldungen



- **Steinschlosspistole von Pierre Fromery:** Zu den Neuzugängen im Deutschen Hugenottenmuseum zählt eine Steinschlosspistole, die der 1659 in Sedan geborene hugenottische Goldschmied Pierre Fromery gefertigt hat. Er ist ab 1685 in Berlin nachweisbar. Die Pistole entstand

um 1720. Sie hat einen achtkantigen, in rund übergehenden glatten Lauf im Kaliber 15 mm. Auf der Oberseite bezeichnet mit *Lazaro Lazarino*, Schwanzschraubenblatt floral geätzt. Die gewölbte Schlossplatte trägt die Herstellersignatur *Fromery*. Nussholzvollschaft mit floraler Verschneidung und Hornnase. Silberne Garnitur. Die 39 cm lange Pistole wurde 2018 beim Auktionshaus Hagesheimer erworben.

• **Pastor Martin Hoffmann in Hameln gestorben:** „Abschied nehmen lernt sich nicht.“ Dieses Zitat des Theologen Martin Niemöller (1892-1984) erwähnte Martin Hoffmann, der 1975 als Vikar aus Schüttorf in der Grafschaft Bentheim nach Hameln kam und von 1977 bis 2013 Pastor der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Hameln-Bad Pyrmont war, oft in seinen Gottesdiensten. Am 4. Mai 2018 hieß es nun, Abschied zu nehmen von einem couragierten Theologen, der im Alter von 69 Jahren verstarb. Mit Martin Hoffmann verliert die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft einen engagierten Pastor, dem auch die Geschichte der französischen Glaubensflüchtlinge sehr am Herzen lag. Seine Gottesdienste endeten stets mit dem hugenottischen Gruß „... und vergesst die Armen nicht“.



Die Großbaustelle am historischen Hafen in Bad Karlshafen 2018.

• **8. bis 9. September 2018: Hugenotten-Festival im Baustellen-ERLEBNIS-Programm Bad Karlshafen:** Die Hugenotten waren die ersten Bewohner der Hafenstadt und prägten maßgeblich die Stadtgeschichte. Ihnen zu Ehren findet das zweitägige Hugenotten-Festival in Bad Karlshafens Altstadt statt, bei dem man vieles über Flucht und Ankunft der Hugenotten, Aufbau und Entwicklung der Stadt erfahren kann.

Samstag, 8. September, 17.00 Uhr – Hessenweite offizielle Eröffnungsveranstaltung zum Tag des offenen Denkmals im Rosengarten des Rathauses. „Entdecken, was uns verbindet“ – Eröffnung durch Staatssekretär Patrick Burghardt vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst

Samstag, 8. September, 19.00 Uhr – „Musikprotokoll einer Flucht“ – konzertante Aufführung – Belcanto-Arien und Ensembles aus der Rossinizeit im Landgrafensaal des Rathauses, Hafenplatz 8, Bad Karlshafen. Dargestellt werden unter dem Titel *Musikprotokoll einer Flucht – Die Hugenotten* die Konsequenzen von Intoleranz und religiösem Fanatismus in der Folge der Reformation. Zentrales Werk sind Arien und Ensembles aus der Oper *Die Herzogin von Guise* des Rossini-Zeitgenossen Carlo Coccia (vgl. hierzu Seite 151ff). Interpretiert wird die Musik von Sängern der *I virtulosi ambulanti*. Tickets gibt es für 14 € in der Tourist Information, Weserstraße 19 in Bad Karlshafen oder ab 18.00 Uhr an der Abendkasse im Rathaus.

Sonntag, 9. September, 11.00 Uhr – Bundesweiter „Tag des offenen Denkmals“ in Bad Karlshafen mit Ausstellungen & Führungen rund um den Hafen und im Deutschen Hugenotten-Museum, großer Bücherflohmarkt im Museum.



• **Dank an Mary Gundlach, Jochen Desel und Heinz Messerschmidt:** Am internationalen Museumstag (13. Mai 2018) wurden im Rahmen der Eröffnung der Sonderausstellung „Die andere Reformation. Johannes Calvin und die Reformierten in Mitteldeutschland“ (vgl. hierzu S. 160) Mary Gundlach, Jochen Desel und Heinz Messerschmidt feierlich verabschiedet. Viele Jahre hatten sie das Deutsche Hugenottenmuseum ehrenamtlich mit großem Engagement als stellvertretende Museumsleiterin, als Museumsleiter und als Rechnungsführer geprägt. Sie erhielten aus der Hand des Präsidenten der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft Dr. Andreas Flick Präsente. Der Bad Karlshafener Bürgermeister Marcus Dittrich hatte zu diesem Anlass eigens das Goldene Buch der Stadt mitgebracht, in das sich die drei Geehrten eintrugen.



• **Siegelring von Wagner & Sy:** Zu den geschenkten Neuzugängen im Deutschen Hugenottenmuseum zählt ferner ein Serviettenring „Kaiser Friedrich III“ (Historismus-Stil). Da Kaiser Friedrich nur 99 Tage regierte, ist das Herstellungsdatum eindeutig von 1888. Die Silberarbeit wurde von der Firma Sy & Wagner (1859-1914) in Berlin hergestellt. Die Firma wurde seit 1859 von dem Hofjuwelier Emil August Albert Wagner und dem Kaufmann Francois Louis Jeremie Sy geführt. Sy & Wagner war der Nachfolger der angesehenen Firma Hossauer und wurde somit ebenfalls wie sein Vorgänger zum Hofjuwelier in

Berlin ernannt. Der Ring wurde gegossen und zusätzlich sehr schön getrieben und ornamental graviert. Es handelt sich um eine solide Handarbeit.

Calvins Prädestinationslehre



Eine E-Mail-Anfrage an die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft, wie sie zuweilen in ähnlicher Form an uns herangetragen wird, wurde im April 2018 von Pastor Bröhenhorst beantwortet.

Guten Morgen,

ich hätte eine Frage an die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft, bezogen auf die Lehre des Calvinismus. Wie konnte Herr Calvin wissen, dass es vorherbestimmt sei, welcher Mensch vor seiner Geburt auserwählt sei oder nicht?!

Gibt es dafür Schriften oder Belege?!

Mit freundlichem Gruß

Sabine Hugues (Name ist anonymisiert)

Sehr geehrte Frau Hugues,

mein Kollege Dr. Andreas Flick hat mir Ihre Anfrage zukommen lassen die Prädestinationslehre Calvins betreffend.

Nun, dass Calvin eine solche Lehre vertrat, ist nicht zu bestreiten. Alle theologischen Lehrer, die von Augustin herkommen, tun das. Auch Luther. Sie beriefen sich dabei auf etliche Stellen der Bibel, die von einer solchen (doppelten) Vorherbestimmung sprechen.

Ich nenne hier nur 4:

Epheser 1, 11: *„in ihm ... sind wir dazu vorherbestimmt nach dem Vorsatz dessen, der alles wirkt nach dem Ratschluss seines Willens ...“*

Römer 8, 28: *„Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind. Denn die er ausersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt ...“*

2. Korinther 4, 3f.: *„Ist nun aber unser Evangelium verdeckt, so ist's denen verdeckt, die verloren werden, den Ungläubigen, denen der Gott dieser Welt den Sinn verblendet hat ...“*

In diesem Zusammenhang interessant auch ein Wort Jesu, der gern gegen eine solche Vorherbestimmung reklamiert wird:

Markus 4, 11f: *„Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben; denen aber draußen widerfährt alles in Gleichnissen, damit sie es mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen, damit sie sich nicht etwa bekehren und ihnen vergeben werde.“*

Solchen Stellen gegenüber stehen andere, die heilsuniversal reden:

Römer 11, 32: *„Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“*

Matthäus 11, 28: *„Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid ...“*

Warum den Reformatoren die Lehre von der Vorherbestimmung wichtig war, ist klar: Sie wollten damit die evangelische Gnadenlehre „sichern“, damit das Heil nicht *„an jemandes Wollen oder Laufen“* liegt (Römer 10, 16; darunter verstanden die Reformatoren die katholischen Gnadenlehre, die auf die „Umsetzung“ der Gnade durch Werke setzte), *„sondern an Gottes Erbarmen.“*

Warum diese Lehre besonders im Calvinismus „Karriere“ machte, ist auch klar. Weil die reformierten Gemeinden in Frankreich, aber auch in den Niederlanden verfolgte Gemeinden waren; die nicht aus der ihnen oft grausam begegnenden Geschichte ablesen konnten, dass sie zu Gott gehörten, sondern nur aus seinem Wort, das ihnen sagte: Ihr gehört dennoch (trotz Scheiterhaufen und Galeeren) zu mir qua Erwählung.

Was mich zu einer letzten Bemerkung bringt: Ich denke, nur als Trostbotschaft ist diese Lehre gut und richtig; spekulativ oder gar „objektiv“ personalisiert (Du bist erwählt; du nicht) ist sie nicht gut und nicht richtig, weil sie das Augenmerk entweder zu sehr auf die Zeichen der Erwählung bei einem selbst lenkt oder auf einen Gott, der sich entschieden hat, für etliche seiner Geschöpfe ein teilnahmsloser Willkür-Gott zu sein.

So haben es selbst die Vertreter einer recht ausgefeilten Prädestinationslehre nie gesehen. Auch Calvin nicht. Das Geheimnis der Erwählung stellt sich dem menschlichen Auge nicht dar. Nach Calvin ist es allein christlich angemessen, für alle Menschen zu hoffen (Institutio III, 23, 14). Und über den ermordeten Herzog de Guise, einen argen Hugenotten-Schlächter, schreibt er 1564 an Renata von Ferrara: *„Indessen ihn geradezu verdammt zu nennen, ist zu weit gegangen, wenn man nicht ein sicheres, untrügliches Merkmal für seine Verwerfung nennen kann. Denn es ist nur ein Richter, vor dessen Stuhl wir alle Rechenschaft abzulegen haben“* (in: Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen, 3. Band, S. 1273).

Denkt man das Heil bzw. der Seelen Seligkeit als in Gottes freier Gnade verankert, kann man kaum um die Vorherbestimmung herumkommen. Zu einer zwanghaften (oder leichtsinnigen) Lehre darf sie freilich nicht werden (was für jede Lehre gilt; auch für die des „freien Willens“), sondern sie gehört sicherlich (so auch in vielen biblischen Liedern) in den Lobpreis Gottes. Der Schweizer Theologe Karl Barth hat noch einmal ganz neu über Erwählung und Verwerfung nachgedacht. Aber das würde vielleicht jetzt hier zu weit führen.

Bei einem kurzen Ausflug per Internet in die Fragestellung habe ich wieder viel Dummes über Calvin gelesen. Das ist unausrottbar. Manche brauchen das offensichtlich. Ich hoffe sehr, dass Sie nicht zu solchen gehören, die es sich da zu leicht machen und irgendeinem „Feindbild“ verpflichtet sind.

Herzliche Grüße

Ihr Klaus Bröhenhorst

Pastor in der Evangelisch.-reformierten Kirchengemeinde Hildesheim

Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser



Friedmar COPPOLETTA: „Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde“: Theodor Fontanes zunehmende Differenzierung der Bibel in seinem Romanwerk; Mit einem Register der in den Novellen und Romanen vorhandenen Bibelbezüge, Potsdam 2018.

Norbert FLICKINGER: Südpfälzer Hugenottenfamilien. Eine Auswahl, Neustadt 2015.

Daniel HELLAND Jr.: More than Conquerors. A Tale of the Huguenots, Eugene 2017.

Jean HIERNARD / Carl Alfred GODEFFROY / Johann Diederich HAHN-GODEFFROY: Les Godeffroy, une famille au long cours. Orléans-La Rochelle-Hambourg (XVIe-XVIIIe siècle), Paris 2017.

James M. LOWRANCE: French Huguenot Protestant Reformation Movement. Historical Events and Beliefs of Christian Protestantism, o.O. 2017.

Uwe PLATH: Der Fall Servet und die Kontroverse um die Freiheit des Glaubens und Gewissens: Castellio, Calvin und Basel 1552-1556, Essen 2014².

**Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad
Karlishafen PVST, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, H 21546**

Die andere Reformation. Johannes Calvin und die Reformierten in Mitteldeutschland

Sonderausstellung im Deutschen Hugenotten-Museum Bad Karlshafen
13. Mai bis 4. November 2018



Die Wanderausstellung, die durch etliche Objekte der DHG ergänzt wird, informiert über die Entwicklungen in den einzelnen Territorien, über Gemeindeleben, Gottesdienst, Schulwesen und Armenfürsorge in den stark aus Glaubensflüchtlingen bestehenden reformierten Gemeinden. Außerdem werden Kirchenbauten und wirtschaftliche Aktivitäten der Reformierten thematisiert.

Öffnungszeiten des Deutschen Hugenotten-Museums in Bad Karlshafen
Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen, Tel.: 05672/1410
www.hugenottenmuseum.de

15. März bis 31. Oktober: Dienstag bis Freitag 10.00 bis 17.00 Uhr;
Samstag, Sonntag & Feiertage 11.00 bis 18.00 Uhr